

Christen heute

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 67. JAHRGANG · DEZEMBER 2023

DIE FRIEDENSBOTSCHAFT JESU

...und Friede auf Erden

3 Der getretene Friede
von *Gerhard Ruisch*

5 Der missverstandene Friede
von *Harald Klein*

8 Friede auf Erden?
von *Georg Spindler*

9 Die andere Wange hinhalten
von *Raimund Heidrich*

11 Naikan 内観
von *Francine Schwertfeger*

12 Friede soll mit euch sein...
von *Jutta Respondek*

13 Ein Friedensgruß
von *Christian Weber*

15 „Pace e bene“
von *Georg Spindler*





„Totales Versagen“ der Politiker im Nahen Osten

DER ABT DER DORMITIO-ABTEI IN Jerusalem, **Nikodemus Schnabel**, wirft den verantwortlichen Politikern im Nahen Osten Versagen vor: „Unter den Politikern sehe ich gerade, was die deeskalierende Kommunikation anbelangt, nur totales Versagen, ja sogar verbale Dehumanisierung der jeweils anderen Seite.“ Versöhnung sei das Gebot der Stunde trotz aller Gewalt, die in der Region derzeit herrsche, so der Benediktiner. „Rache ist doch keine zukunftssträchtige Antwort. Was wäre denn die Alternative zur Versöhnung? Dass Israel Gaza in die Steinzeit zurückbombt? Oder dass die Hamas erfolgsberauscht noch massiver mithilfe ihrer Verbündeten die Existenz Israels gefährden kann?“ Ein großes Problem sei, dass die Politik die Religionen gekapert habe. „Wäre die Hamas ehrlich, müsste sie zugeben: Uns geht es um Geld, Macht und einen ideologischen Terrorstaat“, so der Abt. Kaum anders sei es bei den nationalreligiösen radikalen Juden.

Afghanistan ist das schlechteste Land für Frauen

IN AFGHANISTAN IST DAS LEBEN für Frauen dem Friedensforschungsinstitut *Prio* zufolge weltweit am schwierigsten. Das Unterdrückungsregime der Taliban führe für sie zu einem Leben ohne Arbeit, Bildung und Selbstbestimmung. Im Index „Frauen, Frieden und Sicherheit“ belegt Afghanistan den letzten Platz hinter dem Jemen und der Zentralafrikanischen Republik. In allen 20 Ländern am unteren Ende des Rankings habe es zwischen 2021 und 2022 bewaffnete Konflikte gegeben; in den meisten davon lebten mehr als die Hälfte der Frauen in unmittelbarer Nähe von Kämpfen. Dänemark führt den Index mit 177 Ländern an, Deutschland liegt auf Platz 21. Allerdings sei die Situation in Bezug auf das Wohlergehen von Frauen uneinheitlich; Vietnam etwa belege Platz 24 bei der Sicherheit von Frauen, aber Platz 154 bei der Gerechtigkeit für die weibliche Bevölkerung.

Christen und Muslime bauen Kirche in Serbien

IN SERBIEN HAT SICH EIN KIRCHENbauprojekt zu einem seltenen Symbol für Toleranz und interreligiöse Zusammenarbeit entwickelt: Gemeinsam arbeiten christliche und muslimische Bewohner des Dorfes Gonje an der Errichtung eines neuen Gotteshauses. Auch serbische Medien loben das Projekt als Beispiel für gute Nachbarschaft zwischen ethnischen Serben und Bosniaken. „Hier wurde immer gemeinsam gearbeitet, ob beim Bau eines Hauses oder etwas anderem: Es wurde immer geholfen“, wird einer der rund 100 Einwohner zitiert. Dabei spiele es keine Rolle, wem das Gebäude gehöre oder wen es repräsentiere. 85 Prozent der Bewohner Serbiens bekennen sich zum orthodoxen Christentum, 3 Prozent zum Islam. In vielen Ländern des Westbalkans herrscht infolge der Jugoslawienkriege bis heute ein gespanntes Verhältnis zwischen den verschiedenen Volksgruppen und Religionen.

Rassismus in Deutschland

BEI EINER UMFRAGE UNTER MENSCHEN afrikanischer Herkunft in 13 EU-Ländern gibt es nach einem Bericht der EU-Grundrechteagentur in Deutschland die meisten Klagen über Rassismus und Diskriminierung im Alltag. 76 Prozent der Befragten gaben an, in den vergangenen fünf Jahren diskriminierende Erfahrungen aufgrund ihrer Hautfarbe, ihres Migrationshintergrunds oder ihrer Religion gemacht zu haben, mehr als in jedem anderen der 13 Länder. Der Durchschnitt lag bei 45 Prozent. Bei der vorigen Umfrage 2016 hatten in Deutschland 52 Prozent der Befragten über Probleme geklagt, der Durchschnitt lag damals bei 39 Prozent.

Sorge um weltweite Grundwasserreserven

IN VIELEN GEGENDEN DER WELT werden nach Angaben von Experten des *Instituts für Umwelt und menschliche Sicherheit* in Bonn die Grundwasserreserven knapp. Unterirdische Wasserspeicher, sogenannte Grundwasserleiter, versorgten über zwei Milliarden Menschen mit Trinkwasser, hieß es. Etwa 70 Prozent der Grundwasserentnahmen würden für die Landwirtschaft verwendet, „oft dann, wenn nicht genügend Wasser aus oberirdischen Wasserquellen zur Verfügung steht“. Das sei insbesondere bei Dürren der Fall, die infolge des Klimawandels zunehmen. Aus mehr als der Hälfte der großen Grundwasserleiter der Welt werde mehr Wasser entnommen, als sich auf natürliche Weise wieder auffüllen könne. Einige Länder wie Saudi-Arabien hätten diesen Kipppunkt der Grundwassererschöpfung bereits überschritten, andere, wie Indien, seien nicht weit davon entfernt.

Orthodoxe Versöhnung im Nahost-Krieg

IM SCHATTEN DES NAHOST-KRIEGES ist es zu einer Annäherung der seit Jahren zerstrittenen griechisch-orthodoxen Patriarchen **Johannes X. Yazigi** (Antiochien) und **Theophilos III.** (Jerusalem) gekommen. Angesichts der Umstände wolle man die abgebrochenen kirchlichen Beziehungen wieder aufnehmen, teilte die Leitung der Kirche von Antiochien aus dem libanesischen Kloster Balamand mit. Die Kirche von Antiochien hatte 2015 die Gemeinschaft mit Jerusalem für beendet erklärt. Hintergrund war ein Streit um ein Bistum in Katar, das 2013 vom Patriarchat von Jerusalem für orthodoxe palästinensische Gläubige in dem Emirat eingerichtet worden war. Antiochien sah durch den Schritt seine territorialen Grenzen verletzt. Antiochien betonte, die Katar-Frage sei ungeachtet der Wiederaufnahme der Beziehungen weiterhin ungelöst.

KIRCHE IM RADIO

„Positionen“

Bayern 2 Radio
Sonntag, 3. Dezember
6:45 Uhr
Harald Klein, Bruckmühl

fortgesetzt auf Seite 31



Der getretene Friede

VON GERHARD RUISCH

ALS WIR VOR EINEM JAHR DAS THEMA FÜR dieses Heft festgelegt haben, konnten wir nicht ahnen, wie aktuell es sein würde. Krieg herrschte damals schon, in der Ukraine und an vielen anderen Orten der Welt, auch Unruhen im Nahen Osten gab es immer wieder. Aber dass dort am 7. Oktober ein gnadenloser Krieg beginnen würde, konnten wir nicht ahnen.

Es zeigt sich, dass es fast unmöglich ist, darüber zu schreiben, ohne in Fettnäpfchen – oder sollte ich passieren – sagen auf Minen? – zu treten. Nicht einmal UN-Generalsekretär Antonio Guterres ist es gelungen, der zwar den brutalen Überfall der Hamas auf Zivilisten in Südisrael scharf verurteilt, aber auch erwähnt hat, dass es eine lange Vorgeschichte gibt und dass Strafaktionen nicht gegen die Zivilbevölkerung gerichtet sein dürfen. Prompt haben israelische Politiker seinen Rücktritt gefordert und angekündigt, UN-Vertreter:innen würden keine Visa für Israel mehr bekommen.

Ich will das Schreiben trotzdem versuchen, einfach weil mich das Ausmaß des Hasses erschüttert und ich gerne verstehen möchte, was da geschehen ist und immer wieder neu geschieht.

Wenn ich die Augenzeugenberichte lese von dem Hamas-Überfall auf arglose, unbewaffnete Menschen mit seiner unglaublichen Brutalität, ja Mordlust gegenüber Kindern, Frauen und Männern, wenn ich die Bilder sehe vom wahllosen, massiven Raketenbeschuss Israels, dann verstehe ich, dass Israel jedes Recht hat, sich gegenüber dem Terror zu schützen und dessen Wurzeln auszureißen. Der israelische Generalmajor Mickey Edelstein sagte, die „abscheulichen Terroristen“ hätten ihre Opfer getötet, verbrannt, geköpft, abgeschlachtet, vor oder nach der Ermordung vergewaltigt, verschleppt. „Niemand hätte sich vorstellen können, dass etwas Vergleichbares im 21. Jahrhundert möglich ist.“ Meron Mendel, ein Israeli, der seit

21 Jahren in Deutschland lebt und als Professor für Soziale Arbeit an der *Frankfurt University of Applied Sciences* arbeitet, sagte im Interview der *Badischen Zeitung* (vom 27. Oktober): „Ich hatte immer die Hoffnung, dass bei so einer klaren moralischen Frage wie dem Mord an Kindern alle auf der gleichen Seite stehen.“

Die Hamas ist eine Terrororganisation, die nicht nur Israel in Angst und Schrecken versetzt, sondern auch die eigenen Leute. Ich verstehe den Hass, der jetzt in vielen Menschen in Israel lodert, den Wunsch nach Rache für das unermessliche Leid.

Generalmajor Edelstein hat auch recht, wenn er sagt, dass es nicht legitim ist, die Massaker der Hamas mit den israelischen Gegenschlägen zu vergleichen. Aber dann schickt mir Georg Spindler Fotos weiter, die er von seinen palästinensischen Freunden erhalten hat, Fotos, auf denen blutverschmierte, tote Kleinkinder zu sehen sind – Bilder, die ich kaum aushalten kann. Und ich verstehe, dass Menschen, die dieses abgrundtiefe Leid getroffen hat, an nichts anderes mehr denken können, schon gar nicht an Differenzierungen, die angebracht wären.

Diese Bilder von toten und verwundeten Kindern, Frauen, Männern gab und gibt es auf beiden Seiten, und das Leid der betroffenen Familien ist auf beiden Seiten gleich groß. Die Früchte davon sind Hass und der Wunsch nach Rache, auch auf beiden Seiten. Von beiden Seiten wird der Hass weiter geschürt, durch Hamas und Hisbolah, durch jüdische Nationalisten und radikale israelische Siedler (von denen heute die *Katholische Nachrichtenagentur* meldet, dass sie palästinensische Dörfer im Westjordanland überfallen haben), durch so viele, die Verständigung



Gerhard Ruisch ist Chefredakteur von *Christen heute*

Foto: Abgeworfene Vogelfeder. Gemeinfrei



fürchten, weil sie von den Auseinandersetzungen in irgendeiner Weise profitieren, auch von an sich friedfertigen Menschen, die das erfahrene Leid mit Hass kompensieren.

Eine lange Gewaltgeschichte

Wer dabei zerstört wird, ist der Friede. Kaum ist vorstellbar, wie er jemals gelingen soll. Die Annäherung Israels an die Vereinigten Arabischen Emirate und andere Golfstaaten seit den Friedensverträgen von 2020 dürfte erst einmal erledigt sein. Die Friedensinitiativen, von denen Raimund Heidrichs Artikel „Die andere Wange hinhalten“ spricht, dürften es gerade sehr schwer haben.

Die Geschichte gegenseitiger Verwundungen ist bereits sehr lang. Ab den 1880er Jahren haben Juden begonnen, in Palästina ansässigen Arabern Land abzukaufen. Fünf Einwanderungswellen gab es bis zur Gründung des Staates Israel vor 75 Jahren. Ab den 1930er Jahren kam es zu Konflikten zwischen der arabischen und der zunehmenden jüdischen Bevölkerung. 1936 schlug die britische Regierung (Großbritannien hatte Palästina im 1. Weltkrieg vom Osmanischen Reich erobert) die Aufteilung in einen jüdischen und einen palästinensischen Teil vor, was die arabische Bevölkerung nicht akzeptierte.

1947 schlug eine Kommission der Vereinten Nationen einen Plan für die Teilung in zwei Staaten vor, während Jerusalem unter internationaler Verwaltung stehen sollte; auch er stieß auf Ablehnung von arabischer Seite. Stattdessen entstand ein Bürgerkrieg, in dem beide Seiten Massaker an der Zivilbevölkerung begingen, die bis heute im kollektiven Gedächtnis beider Völker gespeichert sind.

Am 14. Mai 1948 wurde der Staat Israel gegründet. Am Tag danach haben die Nachbarländer Syrien, Transjordanien (das spätere Jordanien), Ägypten, Libanon und Irak Israel angegriffen. Dessen Armee hat gesiegt und Gebiete

weit über den Teilungsplan hinaus erobert. Eine blutige Konfliktgeschichte folgte: Im Sechstagekrieg 1967 konnte Israel sein Staatsgebiet fast verdreifachen und Ost-Jerusalem einnehmen. 1973 folgte der Jom-Kippur-Krieg. Die Palästinensische Befreiungsorganisation PLO verübte viele Anschläge und schrieb sich die Vernichtung Israels auf die Fahnen. Die 1987 gegründete islamistische Terrormiliz Hamas propagierte Selbstmordanschläge und versprach

Erlösung, wenn durch sie möglichst viele Menschen in den Tod gerissen würden. 1988 entlud sich die Unzufriedenheit der palästinensischen Bevölkerung im Gazastreifen, im Westjordanland und in Ost-Jerusalem in gewalttätigen Protesten, *Intifada* genannt. 2000 bis 2003 folgte eine zweite *Intifada*, vor allem aber eine Welle von Selbstmordattentaten in Israel. 2007 riss die Hamas die Macht im Gaza-Streifen an sich.

Immer wieder gab es hoffnungsvolle Anläufe für einen Friedensschluss zwischen Israel und seinen Nachbarn, so 1978 das Camp-David-Abkommen und 1993 das Oslo-Abkommen, aber zu einer tragfähigen Lösung führten sie nicht.

Gibt es noch eine Hoffnung?

Angesichts dieser Gewaltgeschichte mag es fast schon naiv klingen, was zwei Jahrtausende früher ein jüdischer Rabbi namens Jesus in eben diesem Land gesagt hat:

Es heißt bei euch: „Liebe deinen Mitmenschen und hasse deinen Feind!“ Doch ich sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen! So erweist ihr euch als Kinder eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne für Böse wie für Gute aufgehen, und er lässt es regnen für Fromme und Gottlose.

Mt 5,44f

„Lieben“ ist ein großes Wort. Wie viele in Israel und Gaza bringen es heute wohl fertig? Trotzdem hat Jesus recht, einen anderen Weg gibt es nicht. Nur ist der Weg dahin einer, den man Schritt für Schritt gehen muss.

Natürlich müssen zunächst die Waffen schweigen; so lange gekämpft wird, ist wohl kaum ein Raum für anderes. Doch dann wäre der erste Schritt, die anderen nicht als Teufel zu sehen, sondern erst einmal kennenzulernen. Begegnungsmöglichkeiten bräuchte es zwischen Juden und Palästinensern. Auf die Gefahr hin, dass man dann merkt: So viel anders als wir sind die gegenüber gar nicht.

Der zweite Schritt wäre, einander die Wunden zu zeigen. Die vielen Verletzungen, die es dort in fast jeder Familie gibt. Reden über das Leid, das man erfahren hat. Das ist keine Illusion, die schon genannten Friedensinitiativen haben es ja gemacht. Sie hatten bisher keine Chance, das in solchem Ausmaß zu tun, dass sie viel bewirkt hätten. Und jetzt scheinen sie gar ganz machtlos.

Aber gibt es denn eine Alternative? Seit 75 Jahren und länger bringen die „Falken“ auf beiden Seiten immer nur Hass und Gewalt hervor, während doch beide Völker sich nach Frieden sehnen. Ich wünsche dem Heiligen Land nichts mehr, als dass mit Hilfe des Heiligen Geistes doch einmal die „Tauben“ an die Macht kommen, die Friedensinitiativen fördern und wirkliche Begegnung möglich machen. Denn aus der Begegnung entsteht mit der Zeit Verständnis füreinander – und Achtung. Und dann ist man nicht mehr so weit entfernt von Freundschaft – und von Liebe.

Klar sind diese Schritte keine akute Hilfe gegen Terrorakte. Aber sie sind hoffentlich der Weg zu langfristiger Veränderung. ■





Der missverstandene Friede

VON HARALD KLEIN

SCHON LANGE IST FRIEDE DAS Ziel menschlicher Sehnsucht und Versprechung. Wer wünschte sich den Frieden nicht und wer würde sich nicht jemandem anschließen, der ihn verspricht?! Friede ist eine Grundthematik im menschlichen Leben. Und doch ist kaum etwas so weit weg von der Verwirklichung wie eben diese Vorstellung. Das hat uns gerade die politische Gegenwart gelehrt. Womöglich ist der Friede eine bloße Utopie, womöglich ist er ein Trick, eine Vortäuschung unmöglicher Tatsachen. Viele reden vom Frieden und sorgen währenddessen für das Gegenteil. Friede: Was ist das überhaupt?

Wortsuche

Das deutsche Wort leitet sich ab vom indogermanischen Wortstamm *Priti-h*, dem man die helle Wohltat schon anhört; er bedeutete „Freude, zufrieden sein“ und stand in Verwandtschaft zu *frei (prai)*, das ursprünglich „geschützt, verschont“ bedeutete. Das lateinische *Pax* wiederum weist auch lautmalerisch auf eine getroffene Vereinbarung hin, wie

im Deutschen der *Pakt*. Weit verbreitet ist auch das hebräische Wort *Shalom*, verwandt dem arabischen *Salam*. Beides ist seit alters her sehr allgemein gebraucht, meint schon immer das ganze Wohlergehen eines Menschen oder einer Gemeinschaft, auch das materielle und äußerlich ablesbare. Dabei sollte zugegeben werden, dass auch unser deutsches Wort *Friede* die unterschiedlichsten Felder und Bereiche meinen kann.

Wenn allerdings ein Begriff so pauschal und unscharf verwendet wird, dann legt sich der Verdacht nahe, dass er eigentlich vom Gegenteil her konzipiert ist. In solchem Fall geht es nicht um das, was erzielt werden soll, sondern um die Verhinderung des Gegenteils. Könnte es nicht sein, dass immer dann, wenn Politiker vom Frieden reden, wenn Menschen vom Seelenfrieden oder häuslichen Frieden sprechen, wenn Friede gefordert oder erträumt wird, in Wirklichkeit nur ein Ende des Gegenteils, des Unfriedens, gemeint ist?

Das könnte dann aber ein Problem sein, denn dann wäre unser Wort *Friede*, *Shalom*, *Pax* nur ein

Leer-Begriff, ein substanzloser, blinder Fleck, den sich die Menschheit leistet und schon seit Ewigkeiten zu füllen vergessen hat. Sogar der familiäre Weihnachtsfriede passt in diesen Zusammenhang: Auch hier geht es oft mehr um die Abwesenheit von beruflichem Stress, von Zeitnot oder Streitpunkten, aber was statt dessen den Tag oder die Tage bestimmen soll und dann mehr als „Zeitvertreib“ ist, weiß unsere Gesellschaft kaum noch zu sagen. Jedenfalls braucht man sich dann nicht zu wundern, dass solche Friedensversuche kaum von Erfolg gekrönt sind.

Wortkritik

Interessant ist, dass eine substanzlose, oberflächliche Verwendung des Friedensbegriffs schon in weit zurückliegenden Zeiten heftig kritisiert wurde. Im Zusammenhang des Alten Testaments war es zum Beispiel der Prophet Jeremia, der in aller Schärfe (Kap. 6,14) das Vorgehen damaliger „Möchtegern-Propheten“ anprangerte:

Sie machen es sich leicht, die Problemlage des Volkes zu heilen, indem sie rufen: „Friede, Friede“.

Und auch andere Prophetenbücher in der Bibel machen Front gegen einen Frieden, der nur aus hehrem Geschwätz besteht.

Jesus selbst hat diese Propheten-tradition auf den Punkt gebracht, indem er sagt (Mt 10,34):

Meint nicht, dass ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.

Es handelt sich, wie Parallelstellen in den Evangelien zeigen, ziemlich sicher um historische Worte Jesu. Eigentlich müsste das uns als Bibelleser schockieren, zum Nachdenken bringen, aber zum Glück für diejenigen, die den „Heiland“ nett und „friedlich“ sehen wollen, gibt es in der Bibel ja auch sehr blumige, vielversprechende Verknüpfungen vom Frieden mit Jesus. Da wird er als Friedensfürst geschildert, als endgültiger Friedensträger.



Dekan i. R.
Harald Klein
ist Mitglied
der Gemeinde
Rosenheim



Lukas lässt in der Weihnachtsgeschichte die Engel auftreten und den Beginn einer neuen Zeit preisen: *Ehre für Gott und Friede für die Menschen...* Und die schon liturgische Formel „Friede sei mit euch“ wird dem auferstandenen Jesus nachträglich als kennzeichnendes Grußwort in den Mund gelegt.

„Schwert“ in seinem Zitat nur etwas Anderes bedeuten. Wie die nachfolgenden Sätze im Matthäusevangelium zeigen, ist es im Sinne der „kompromisslosen Unterscheidung“ gemeint. Jesus wollte deutlich machen, dass es ihm um die Trennung der Anschauung geht, um das Gegenteil von Verwischen, Überspielen oder *Laissez faire*. So wie ein Schwert schneidend Unterschiede deutlich macht, so wollte Jesus die Kluft und den Kon-

trast bloßlegen zwischen dem, was Scheinfriede ist und dem, was wirklich die Menschenwelt auf einen neuen Weg bringt. Schmerzhaft kann es werden, wenn man sich auf diese Unterscheidung einlässt, schmerzhaft für die Umgebung, aber auch für die eigenen Lebensgewohnheiten und eingefahrenen Gleise. Anders aber als im Klären der Positionen und Werte sind laut Jesus das Heil und die Zukunft nicht zu haben.

ins Letzte geduldig, nachgiebig, wehrlos, lieb wäre.

Aber diese Worte und Aufforderungen Jesu, auch „Antithesen“ genannt, haben einen ganz anderen Zusammenhang: Sie sollen ganz grundsätzlich die Abkehr vom alten Verhaltensprinzip deutlich machen. Jesus ist hier Revolutionär, der das alte Denken und Verhalten der Menschen ablösen und umstürzen will. „Bisher habt ihr euch nach dem Gesetz gerichtet, nach ablesbaren Buchstaben und nützlichen Übereinkünften, ab jetzt aber soll jeder allein aus der Liebe heraus eigenständig entscheiden. Bisher war euer Ausgangspunkt das Mittelmaß zwischen ‚lohnend‘ und ‚ungefährlich‘, ab jetzt dürft ihr bis zum Äußersten der Nächstenliebe gehen.“

Der Spielraum unseres Handelns ist damals vor 2000 Jahren eklatant ausgeweitet worden. Das bedeutet nicht, dass laut Jesus nun jede und jeder Einzelne oder jede Gemeinschaft nur noch brav und nachgiebig handeln müsse. Doch die äußerste Form der Liebe und Selbstlosigkeit gehört von da an mit in unseren Verhaltenskodex: Bevor ihr handelt oder reagiert, blickt auf die unendliche Möglichkeit der Liebe, egal was euer Gegenüber gerade getan hat oder was allgemein üblich und „berechtigt“ ist.

Wort-Neufindung

Diese provokative Gegenrede (Antithese) zum Gewohnten war nun aber nicht der Inhalt dessen, was Jesus unter einem wirklichen und christlichen Frieden verstanden hätte, es machte nur den Rahmen, die Voraussetzung klar. Jesu Friedensvision lässt sich viel eher ablesen an dem, was er mit dem „Himmelreich“ oder „Gottesreich“ bezeichnet hat. In vielen Gleichnissen hat er es geschildert. Es war das, was er als Lebensziel, als seinen göttlichen Auftrag angesehen hat: den Aufbau einer neuen Wirklichkeit von Gemeinschaft, im Namen des Vaters.

Jesus hat es selber immer wieder angestoßen, initiiert, aufgerichtet: in seinem Heilen und Befreien, im Kümmern und Bestärken. Auch das Feiern und Mahlhalten gehörte für ihn dazu, genauso wie das Verehren Gottes. Dieses Projekt, dieser beginnende Prozess war für ihn „Friede“. Es hat

Ganz realistisch müssen wir allerdings im Rückblick nach 2000 Jahren sagen, dass mit Jesus nicht der große Friede eingezogen ist, noch nicht einmal innerhalb der Christenheit selbst, und noch weniger weltweit. In zwei Jahrtausenden Kirchengeschichte ist oft das Gegenteil vom Frieden das, was durch die Jüngerschar entstanden ist: Überheblichkeit, Machtkämpfe, Verachtung und Vernichtung Andersdenkender. Vielleicht sollten wir da uns noch einmal neu mit dem historischen Jesus beschäftigen und seinem sehr differenzierten Verhältnis zum Frieden: *Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.*

Wort-Hintergrund

Wer sich anschaut, wie Jesus sich selber im Leben verhalten hat, wird natürlich merken, dass mit dem Wort „Schwert“ hier nicht blutige Gewalt unter Menschen gemeint ist: Jesus wollte nicht Krieg bringen. Er hat ja noch nicht einmal in eigener Todesgefahr zum Mittel von Gegenwehr oder Notwehr gegriffen. Also kann

trast bloßlegen zwischen dem, was Scheinfriede ist und dem, was wirklich die Menschenwelt auf einen neuen Weg bringt. Schmerzhaft kann es werden, wenn man sich auf diese Unterscheidung einlässt, schmerzhaft für die Umgebung, aber auch für die eigenen Lebensgewohnheiten und eingefahrenen Gleise. Anders aber als im Klären der Positionen und Werte sind laut Jesus das Heil und die Zukunft nicht zu haben.

Wenn es üblicherweise darum geht, Jesu Ziele und Wertmaßstäbe zu beschreiben, wird auf die Bergpredigt verwiesen. Da sagt Jesus bekanntermaßen, man solle friedfertig und gütig sein, solle dem, der gerade geschlagen hat, auch die andere Wange noch hinhalten, dem Räuber noch etwas zusätzlich schenken, man möge 77-mal vergeben und sogar die Feinde lieben. Daraus folgern viele, dass genau das der Inhalt von Jesu „Friede“ gewesen sei, dass er einen Zustand hätte aufbauen wollen, in dem der einzelne Mensch immer bis

mit Wachsen zu tun, mit täglichem Lernen, Vergeben und Neuanfangen und ist gespickt mit Gegenseitigkeit, Ehrfurcht und Mut. Nur ein Schweigen von Waffen, nur ein Unterdrücken von Abneigung wäre für ihn eine Karikatur dieses Friedens gewesen.

Wort-Anwendung

Übertragen möchte ich das ins Heute:

Wenn Wladimir Putin seine Attacken gegen die Ukraine aufgeben würde, wäre damit noch lange kein Friede angebrochen; wenn die Rechten in Deutschland keine Asylbewerberheime mehr anzünden würden, wäre das lange noch kein Friede; wenn die Überreichen auf der Welt an Weihnachten alle eine Spende für die Armen gäben, hätte es mit Frieden noch nichts zu tun. Ein neutraler Streifen zwischen Israel und Palästinaergebieten, eine freundliche Gasteinladung zur Bischofssynode für Frauen, eine Halbierung der Regenwald-Rodung, ein Verzicht auf rote Überschriften der Bildzeitung: All das ist weit von dem entfernt, was nach

Jesus die Bezeichnung „Friede“ verdient hätte.

Wir spüren: Friede ist einschneidend, ist auch immer schmerzhaft. Denn er verzichtet auf eigene Privilegien, auf Lügen und Fake-News, auf üble Selbstdarstellung und Show. Friede bedeutet Selbstkritik, aber auch offene Auseinandersetzung und Positionierung, bedeutet Zivilcourage. Friede in der Kirchengemeinde erlaubt nicht, dass Pfarrer oder Kirchenvorstand zuerst sich selbst darstellen, anstatt sich zu kümmern, dass Kirchenleitung sich mehr um Anpassung und Gehorsam sorgt als um Nähe zu den Menschen. Friede in der Ökumene besteht nicht in ein paar mehr Gästen im Gottesdienst, sondern in gemeinsamer Suche nach Wahrheit.

Ohne „Schwert“, ohne Unterscheidung der Geister, ist Friede Selbstbetrug, ist er das billige Vergraben des Talents, das der Hausherr uns anvertraut hat. Und auch ohne Gott, wie es die heutige Gesellschaft gern versucht, ohne die Frage nach dem „Höchsten“ und göttlichen

Wertmaßstäben ist ein Friede nur Popanz.

Das gilt in gleicher Weise übrigens für den sogenannten inneren Frieden oder Seelenfrieden. Auch da geht es nicht um „Aus-Zeit“ oder Ausmerzen der inneren Widersprüche, sondern um ein Ringen und Werden. Oft ist die Unfähigkeit, konstruktiv mit inneren Kämpfen und Bedürfnissen umzugehen, anstatt alles Heikle niederzuwalzen, die Ursache für Gewalt und Brutalität nach außen. Auch hier hilft nur ehrliche Auseinandersetzung, Beendigung der eigenen Lebenslügen und die Bereitschaft, sich auf einen langen und kompromissbereiten Weg zu begeben, in Liebe.

Friede ist von Gott und Gottes Geist begleitetes Heilwerden und Begegnen, sich Verbünden und einander Aufrichten. Friede ist Arbeit, oft sogar Trauerarbeit. Aber er ist auch unsere Hoffnung: auf Entdeckung und Austausch, auf tiefe Gemeinschaft und eine trostvolle, spannende Zukunft. ■

*Für uns Menschen und zu unserem Heil
ist er vom Himmel gekommen*

Zu unserem Heil

VON JUTTA RESPONDEK

ALS DU DICH ANSCHICKTEST
Mensch zu werden
und aus der Unendlichkeit hinabzusteigen
ins irdische Leben, Ewiger Gott,
da hast Du nicht gewartet,
bis alles in festlichem Glanz erstrahlte
und bereit war für Dein Kommen.

Du hast nicht gewartet,
bis alle Kriege beendet,
alles Elend ausgerottet,
alles Chaos beseitigt,
alle Trümmer weggeräumt
und alle Spuren von Feindschaft
und Unrecht beseitigt waren,
bis alle Menschen in Frieden und Eintracht lebten
und mit reinem Herzen Deine Ankunft erwarteten.

Du hast nicht gewartet,
bis Hochmut, Habgier, Neid und Misstrauen,
Lüge, Verleumdung und Eigensucht
und alle Wurzeln des Bösen
in den Herzen der Menschen vernichtet,
alle Unzulänglichkeiten überwunden,
alle Tränen versiegt und alle Wunden verheilt waren
und die Menschen Dir freudig entgegengingen.

Du hast nicht gewartet, bis der Tag anbricht
und die Schrecken der Dunkelheit verblassen,
oder dass die Welt würdig sei, Dich zu empfangen.

die Zeit für Dein Kommen war erfüllt
und Deine Stunde gekommen
inmitten der Nacht.

Du kamst in die Finsternis der Welt,
in ihre Wirren, ihre Bedrängnis, ihre Not.
Du kamst in die dunklen Abgründe der Seelen
mit ihren Verletzungen und Verstrickungen,
ihren Süchten und Sehnsüchten.
Du kamst still und leise, ohne Aufsehen und unerwartet
ins Un-Heil dieser Welt

das lässt mich hoffen, Unendlichliebender Gott... ■



Jutta Respondek
ist Mitglied der
Gemeinde Bonn



Friede auf Erden?



Georg Spindler ist ehrenamtlicher Diakon und lebt im Berchtesgadener Land

VON GEORG SPINDLER

MIT SECHZEHN JAHREN BIN ICH MITGLIED von *Pax Christi* geworden. 1966, mitten im „Kalten Krieg“, entschied ich mich dazu. Das Ende des Zweiten Weltkriegs lag erst einundzwanzig Jahre zurück und die Angst vor einem neuen großen Krieg war sehr präsent, vor allem seit der Kuba-Krise. Ich war damals übrigens das jüngste Mitglied von *Pax Christi* in Bayern und bin dort eingetreten, weil ich nicht nur jammern und mich fürchten wollte, sondern etwas tun.

Mir ist das wieder eingefallen, weil ich vor kurzem mit meiner Frau in Italien war und dort, in Ferrara, in einem Lokal der italienischen Friedensbewegung italienische Engagierte traf und mit ihnen ins Gespräch kam. Wir waren in Italien, weil wir nach anstrengenden Zeiten Frieden und Ruhe suchten. Darum sind wir dann weiter in die Nähe von Assisi gefahren.

Assisi liegt in einer traumhaft schönen Umgebung. Wir fanden eine Bleibe im Bereich des Berges Subasio, an den sich die Stadt schmiegt. In tiefer Abgeschiedenheit, etwa eine halbe Stunde von Assisi entfernt, wohnten wir bei Paola und Stefano, einem Aussteigerpaar, mit drei Eseln, einem Pferd, einer Kuh, etwa fünfzehn Schafen, zwei Hunden, drei Katzen, zwei Ziegen und einigen Hühnern und Gänsen. Schon bei unserer Ankunft spürten wir beide den tiefen Frieden, der hier herrscht, die Harmonie zwischen Mensch, Tier und Natur, die uns im Alltagsleben

so gründlich verloren gegangen ist. Wir hatten ein Paradies gefunden, und wir waren glücklich. Etwa fünfhundert Meter entfernt liegt ein kleines Kirchlein, in dem der sterbende Franziskus auf der Rückkehr in seine Vaterstadt eine kleine Ruhepause machen musste, bevor er die Stadt erreichen sollte. Am nächsten Tag erwarteten uns schon die drei Esel, die ich gleich ins Herz schloss, und eine der beiden Katzen schloss gleich Freundschaft mit Barbara und wick ich nicht mehr von der Seite. Hier wollten wir uns erholen.

Krieg im „Heiligen Land“

Genau dann brach der Krieg im „Heiligen Land“ aus. Unsere Freunde in Palästina meldeten sich, informierten uns und baten um unser Gebet. Mohammed Fararja und seine Familie teilten uns mit, dass sie durch die Absperrung Bethlehems und durch den Zusammenbruch des Tourismus kein Einkommen mehr haben, die laufenden Kosten aber bleiben. Auch die Familie von Shima, Mohammeds Frau, kann nicht mehr besucht werden, da Bethlehem so gut wie eingeschlossen ist, dafür aber die israelische Armee zu jeder Tages- und Nachtzeit ins Lager eindringt. Das Waisenhaus *Crèche* informierte uns, dass die Situation im Haus und in Bethlehem dramatisch ist. Die Kinder hören die Bombardierungen und die über die Dächer fliegenden Kampffjets, sie spüren die Angst und können das Ganze nicht einordnen.

Mein Freund Nagib und seine Frau, auf Geschäftsreise in Deutschland, können nicht mehr nach Hause zurück und sind gezwungen, erst einmal in Jordanien zu bleiben. Nicht nur im Gaza-Streifen, sondern überall ist die Angst groß und Menschen sterben sinnlos.

„Ja, warum ist denn da unten immer noch kein Friede? Können die Palästinenser nie Ruhe geben? Macht es ihnen wirklich so große Freude, unschuldige Menschen auf bestialische Weise zu töten?“ Die Bilder und Nachrichten, die uns erreichen, legen diese Vermutung nahe. Es ist aber nur eine Seite der Wirklichkeit, die hier beleuchtet wird und die dringend ergänzt werden muss. Wo liegen die Ursachen des Konflikts?

Es ist klar, dass das Töten unschuldiger Menschen, von Zivilpersonen, Kindern und anderen wehrlosen Personen in jedem Fall ein Verbrechen ist. Israel fühlt sich zu Recht bedroht, es befand sich im Lauf seiner Geschichte immer wieder in äußerst bedrohlichen Situationen und musste oft genug um sein Überleben kämpfen.

So verständlich das ist: Es darf aber doch nicht verschwiegen werden, dass die völkerrechtswidrige, nun schon über 55 Jahre andauernde israelische Besatzung des Westjordanlandes ein großes Unrecht ist. Ebenso der Diebstahl des Landes und der Bau illegaler Siedlungen sowie die jahrzehntelange Blockade des Gaza-Streifens, die zu einem katastrophalen und menschenunwürdigen Leben für mehr

als zwei Millionen Menschen führte, die keinerlei Perspektive für ihr Leben haben.

Gaza wird als das größte Freiluftgefängnis der Welt bezeichnet, es ist ein einziger Druckkessel, der immer wieder einmal explodiert, wenn der Druck nicht mehr auszuhalten ist, da er kein Ventil hat. Ungenügende Stromversorgung, nicht ausreichendes Trinkwasser, Notstand an Medikamenten und ärztlicher Versorgung – all das bedeutet nicht erst seit einer Woche, sondern seit Jahrzehnten eine humanitäre Katastrophe unvorstellbaren Ausmaßes.

Ich weiß nicht, wie ich in einer solchen Lage reagieren und zu welchen Mitteln ich greifen würde. Was haben Menschen in ausweglosen Situationen zu verlieren? Jadalal Shihadeh, der frühere evangelisch-lutherische Pfarrer von Beit Jala bei Bethlehem, brachte es auf den Punkt: „Das Glück des einen Volkes kann niemals auf dem Unglück eines anderen Volkes errichtet werden.“

Während ich diesen Artikel schreibe, kommen im Abstand von etwa zehn Minuten Infos aus Bethlehem zu uns. *WhatsApp* macht es möglich. Aber die Bilder und Videos sind in ihrer Brutalität kaum auszuhalten. Es ist die Hölle. Vor einem halben Jahr waren wir noch dort. Mohammed, unser Freund aus dem Flüchtlingslager Deheishe, betet immer wieder um unser Gebet. Zumindest das können wir tun, da jegliche andere Hilfe durch die Blockade nicht ankommt, beten und informieren. Vielleicht können wir ja doch denen eine Stimme geben, die sonst niemand hört. Ganz ehrlich: Wann und wo wurde jemals berichtet, unter welchen Schikanen die Bewohner der Flüchtlingslager in Palästina täglich

leiden? Und das in ihrem eigenen, vom Nachbarn seit über einem halben Jahrhundert besetzten Land!

Über die Situation im Nahen Osten zu schreiben, ist wie Wandern über ein Minenfeld. Es ist sehr riskant, denn offizielle Medien berichten meist etwas anderes. Sie haben offizielle Standpunkte zu vertreten. Wer die Politik Israels kritisiert (und das tut ja auch Antonio Guterres, der Generalsekretär der *Vereinten Nationen*, wenn auch erfolglos), der ist sofort Antisemit, obwohl das kompletter Unsinn ist. Araber sind ebenso „Semiten“ wie Juden. Äthiopier und Aramäer sprechen übrigens auch semitische Sprachen. Gerechtigkeit schafft Frieden, nicht umgekehrt. Solange die Mehrzahl der Palästinenser nichts kennt als Unterdrückung und Rechtlosigkeit, so lange kann und wird es auch keinen Frieden in diesem Land geben, das beiden Völkern gehört.

Fotos vom Autor



Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin!
Matthäus 5,39

Die andere Wange hinhalten

Reale Handlungsanweisung oder prophetische Provokation?

VON RAIMUND HEIDRICH

HUND UND WOLF BESITZEN gegenüber ihren Welpen eine angeborene Beißhemmung. Ein erwachsener Wolf, der in kämpferischen Auseinandersetzungen unterliegt, kann das nutzen und sich wie ein Welp auf den Rücken legen. Der überlegene Wolf kann davon angeregt werden, seinen Rivalen zu verschonen, aber sicher ist das bei Machtkämpfen um den ersten

Rang im Rudel nicht. Angeborene Beschwichtigungs-, Unterwerfungs- und Demutsgebärden und eben auch Tötungshemmungen gibt es mehrfach im Tierreich. Gibt es so etwas auch beim Menschen?

Sicherlich gibt es auch bei uns Menschen angeborene Verhaltensmuster, aber der kulturelle, durch Erziehung geprägte und freiwillig erworbene Bereich ist ungleich größer

als bei Tieren. Deshalb können Menschen durch Propaganda und Hetze zur Unmenschlichkeit getrieben werden, aber auch aus vernünftiger Einsicht ihre Aggressionen kontrollieren. Auf eine automatische, angeborene Tötungshemmung beim Menschen durch Hinhalten der anderen Wange gibt es allerdings wissenschaftlich gesehen überhaupt keinen Hinweis.

Keine (christliche) Gesellschaft, kein (christlicher) Staat hat je mit dem totalen Gewaltverzicht durch Hinhalten der anderen Wange, wie in Matthäus 5,39 und Lukas 6,29 gefordert, funktioniert. Zu Recht fragt der Theologe Eugen Drewermann: „Was bleibt dann von dem Wort Jesu übrig“ (*Das Matthäusevangelium. Bilder der Erfüllung, Erster Teil*, S. 486)? Sollten wir Jesus als frommen Spinner abtun?



Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund



Provokativer Impuls

Wir müssen wohl noch einmal von vorne anfangen und über die Textart von Jesu Wange-Spruch nachdenken. Offensichtlich handelt es sich hier nicht um eine normale, realistische Handlungsanweisung. Überspitzte, den Alltag bewusst übersteigende Worte Jesu sind uns ja auch von anderer Stelle bekannt:

Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in Gottes Reich kommt.

Markus 10,25

Diese typisch prophetische Sprechweise müssen wir auch beim Wange-Spruch in Betracht ziehen. Wir brauchen offensichtlich einen solchen starken, provokativen Impuls, um überhaupt aufzuwachen und andere Möglichkeiten in Betracht zu ziehen und letztlich zu einer neuen Praxis zu kommen. Das von Jesus verkündigte und vorgelebte Vertrauen auf Gott kann unsere Bedenken und unsere Angst besiegen, wie es etwa Dietrich Bonhoeffer in der Nachfolge Jesu gelungen ist.

Der provokante Spruch Jesu bricht zunächst die schlichte Aufteilung in Täter gegen Opfer auf (obwohl es natürlich Täter und Opfer in einer Person gibt!). Jesus spricht eben nicht direkt den Täter an, sondern die Opfer und holt sie heraus aus ihrer passiven, vielleicht auch manchmal bequemen Opferrolle. Was kann ich tun, ohne in den engen Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt zu geraten und darin stecken zu bleiben?

Zunächst einmal gewährt uns das Wange-Wort Jesu eine Pause. Das von Jesus geforderte, ungewöhnliche Verhalten führt zunächst bei uns selbst zu einem Erstaunen: Gewaltverzicht könnte auch für mich eine Möglichkeit sein? So wird uns ein Freiraum zum Bedenken der eigenen Rolle geschenkt. Jesus zeigt uns in diesem visionär-prophetischen Spruch die Möglichkeit einer friedvollen Welt auf, in der demonstrativer Gewaltverzicht der Opfer den Täter ebenfalls zum Gewaltverzicht provoziert.

Nur Utopie?

Zunächst ist doch alles Utopie, werden viele sagen. Stimmt! Das Wange-Wort Jesu gehört zur prophetischen Reich-Gottes-Verkündigung Jesu, das aber überall schon

Wirklichkeit wird, wo wir erste Schritte auf das Reich-Gottes hin tun. Es ist einfach, das Wange-Wort als unrealistische Schwärmerei eines frommen Juden vor 2000 Jahren abzutun. Wir könnten aber auch diese Friedensvision übersetzen in unseren heutigen Alltag hinein und uns fragen, welche ersten, kleinen Schritte jetzt denkbar oder sogar ganz praktisch und real möglich sind.

So wenig Gewalt wie möglich sollte unser heutiger Grundsatz sein. Und das gilt für alle Bereiche, privat, gesellschaftlich, politisch.

Gewalttätige Ehemänner können durch ein Training ihre Selbstkontrolle wiedergewinnen und so ihre Frau, ihre Ehe und ihre Familie neu gewinnen.

Polizeigewalt soll die Gesellschaft schützen. Damit diese Gewalt von Amtsträgern aber nicht ausufert, aus Überforderung und Angst z. B. oder aus rassistischen Gründen (die USA liefern uns erschreckende Bilder), und sich gegen die eigene Bevölkerung wendet, braucht es einiges: gute Aus- und Weiterbildung, Selbstkontrolle, unparteiische Aufarbeitung von eventuellem Fehlverhalten.

Und politisch? Der Krieg im unheiligen Land zwischen Hamas und Israel bringt es an den Tag, dass die langjährige deutsche Rede von der Staatsräson letztlich nichts zum Frieden beigetragen hat, im Gegenteil. Staatsräson sollte sich primär auf das Völkerrecht, auf die Menschenrechte und auf die Charta der *Ver-einten Nationen* beziehen und von dort her sekundär Partei ergreifen. Dann würde der mörderische Angriff der Hamas klar entlarvt. Dann käme aber auch der Jahrzehnte andauernde, strukturelle und auch aktiv-militärische Völkerrechtsbruch Israels im Westjordanland und in Gaza zur Sprache. Es geht nicht um ein billiges gegenseitiges Aufrechnen, sondern um eine weite und gerechte Sicht auf die verworrene Gesamtlage im unheiligen Land.

Aber was kann konkret getan werden, um im Nahen Osten erste Schritte zu einem echten Frieden zu gehen? Es gibt Gruppen, in denen Israelis und Palästinenser, Juden und Muslime (einige Christen sind auch dabei) gemeinsam diese Vision leben

Foto: PxHere



und Wirklichkeit werden lassen. Stellvertretend für alle seien drei Gruppen genannt:

- *Combatants for Peace*, gewaltfreie Bewegung ehemaliger israelischer und palästinensischer Kombattanten (Soldat*innen und Kämpfer*innen): afcfp.org.
- *Parents Circle Families Forum*, Israelis und Palästinenser*innen, die Angehörige im Konflikt verloren haben und sich für Versöhnung engagieren: theparentscircle.org.

→ *Taayush*, arabisch-jüdische Partnerschaft. Die Mitglieder engagieren sich u. a. in der Begleitung gefährdeter Gemeinden in der Westbank: taayush.org.

Diese Gruppen leben, aus unserer christlichen Perspektive betrachtet, de facto schon das Friedensreich Gottes, das Jesus mit seinem Wange-Spruch im Blick hat. Juden und Muslime werden aus ihrer Tradition andere, ähnliche religiöse Bilder verwenden. So könnte sich hier eine große Friedensökumene auftun, in der alle Beteiligten die anschaulichen Bilder ihrer

Friedenstraditionen einfügen könnten. Wir sollten diese oben genannten Gruppen unbedingt öffentlichkeitswirksam, finanziell und gerade auch politisch unterstützen. Das könnte unser konkreter Beitrag zum Frieden sein.

Das unrealistisch-utopische Wange-Wort Jesu kann uns also durchaus zu einer neuen Denkweise und zu einer neuen Friedenspraxis führen, wenn auch nur in kleinen Schritten.

Und es könnte uns Schub geben für weitere und größere Schritte des Friedens. ■

Naikan 内観

Mit drei Fragen zu innerem Frieden

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

„FRIEDE SEI MIT EUCH“ – IMMER WIEDER HAT Jesus das anderen gewünscht; oder war es eine Mahnung? Frieden im Äußeren kann nur entstehen durch Frieden im Inneren, in jeder und jedem Einzelnen. Und er ist nicht umsonst zu haben. Mit sich und anderen den Frieden zu leben, in Frieden zu sein, bedeutet harte Arbeit. Und geht oftmals von derjenigen Seite aus, die bereit ist nachzugeben und als erste die Hand auszustrecken. Und genau das ist die für viele unmögliche Leistung.

Der einzige Weg, den Jesus zu diesem „Friede sei mit euch“ angedeutet hat, liegt im Vaterunser in dem Satz: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Diese Haltung zu leben, setzt Selbstreflexion voraus, oder, gemäß dem altmodisch gewordenen Wort, die „Gewissenserforschung“.

In den Jahren 1940-1965 erfand in Japan der Geschäftsmann und Laienprediger Ishin Yoshimoto (1916-1988) eine Methode, die er *Naikan* nannte: *nai* – Inneres und *kan* – betrachten. Es ist eine Methode der meditativen Innenschau, die auf drei wesentlichen Fragen fußt:

- Was habe ich bekommen?
- Was habe ich gegeben?
- Welche Schwierigkeiten habe ich bereitet?

Diese Fragen kann man sich stellen in Bezug auf Beziehungen, bei denen man einen gewissen Zeitraum erforscht, oder auf bestimmte Lebensthemen. Yoshimoto ging damit nach Gründung eines eigenen *Naikan*-Zentrums erstmals öffentlich in den Strafvollzug. Heute hat sich die Methode

nicht nur in persönlichen Rückzugs-Wochen (*Retreats*), sondern auch in Suchttherapien, Gefängnissen und Schulen als freiwilliges Angebot auf der halben Welt verbreitet.

Gewiefte Lesende werden gleich gemerkt haben, dass diesen drei Fragen ein Ungleichgewicht innewohnt durch das scheinbare Fehlen der vierten Frage: „Welche Schwierigkeiten haben andere *mir* bereitet?“ Doch genau darin liegt das Geheimnis des inneren Friedens: im Verzicht auf das „Aber der/die andere hat doch auch...“, im konsequenten Hinschauen auf die eigenen Fehler, Schwächen und Taten und im Sich-Zurücknehmen.

Es braucht keine Bücher über *Naikan*, keine Seminare, sondern nur die stille ehrliche Innenschau – eben *Naikan*. In Bezug auf Eltern, Kinder, Ehepartner, Freunde werden viele Situationen wachgerufen, in denen die drei Fragen eine Antwort finden werden – und unter dem bewussten Zurückhalten der Schuldzuweisung wird ein tiefes Gefühl von Demut und, wenn nicht Dankbarkeit, so doch Verständnis für das Gegenüber und die entstandene Situation geweckt.

Viele Menschen berichten vom Abklingen von psychosomatischen oder neurotischen Störungen, von Versöhnung mit der eigenen Lebensgeschichte, einer tiefen Dankbarkeit gegenüber dem Leben, Verbundenheit mit allem, was ist, Verantwortungsbewusstsein für die Welt in ihren Erscheinungen und dem Wunsch, zurückzugeben, weil man selbst erhalten hat – so ist es in *Wikipedia* unter dem Stichwort *Naikan* zu lesen.

Taugt diese Methode auch in Kriegen wie in Israel-Gaza und der Ukraine? Sicher nicht, wenn die Gräueltaten noch in vollem Gange sind. Es braucht wohl einen gewissen Abstand, nicht den Eifer des Gefechtes. Aber jemandem wie Wladimir Putin wäre eine solche Besinnung durch *Naikan* einmal zu wünschen. Doch man darf annehmen, dass er oder einer der vielen anderen derzeitigen Autokraten, die eine ausgestreckte Hand zum Frieden als Schwäche auffassen würden, das Wesen des Friedens, des eigenen Seelenfriedens zumal, nie verstanden und wahrscheinlich auch nie gekostet haben. ■



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover



Friede soll mit euch sein...

VON JUTTA RESPONDEK

*Unfriede herrscht auf der Erde,
Kriege und Streit bei den Völkern
und Unterdrückung und Fesseln
zwingen so viele zum Schweigen...*

DAS POLNISCHE FRIEDENS-
lied von Zofia Konaszkiewicz
aus dem Jahr 1969 beschreibt
auch heute treffend den Zustand
unserer kriegs- und krisengeschüttel-
ten Welt. Wohin wir auch blicken:

Und doch besingen wir alle Jahre
wieder die fröhliche, selige, gnaden-
bringende Weihnachtszeit, lassen uns
anrühren von der Friedensbotschaft
der Heiligsten Nacht, und stimmen
ein in den Lobgesang der Engel auf
den Feldern, die, wie es der Evangelist
Lukas schildert, vor mehr als 2000
Jahren mit ihrem himmlischen *Ehre-
sei-Gott* ein paar armen Hirten den

zeigen, dass es auch anders geht. Wie
es anders gehen könnte. Im Vertrauen
auf den all-einen Vater im Himmel
ging er einen Weg, der ermutigt,
die Hoffnung auf Frieden und den
Einsatz für eine bessere Welt nicht
aufzugeben.

Sein Leben hinterließ Spuren:
Spuren von Liebe und Barmherzig-
keit, vom Füreinander-Dienen, von
77-maliger Vergebung und von Fein-
desliebe – weil doch alle Menschen
eins seien in Gott und es somit keine
„Feinde“ gebe. Er stellte sich auf die
Seite der Benachteiligten und Aus-



gegrenzten, forderte die Überwin-
dung von Hochmut und Vorurteilen
und mahnte, nicht Steine auf andere
zu werfen, sondern zuerst auf sich
selber zu schauen und anzufangen,
die eigenen Fehler zu überwinden.
Denn Friede fängt zu Hause, im Klei-
nen an. Dieser Jesus lebte die Vision
vom Friedensreich bis zu seinem Tod.
Seine Friedensspur ist bis heute nicht
vergangen und ist Richtschnur für
Menschen in aller Welt, bis heute und
allem Unfrieden und Irrsinn der Welt
zum Trotz.

Hass und Gewalt, Terror, Ausbeu-
tung und Unterdrückung, Aufstände,
Attentate, bewaffnete Konflikte zwi-
schen politischen, sozialen oder reli-
giösen Gruppierungen, neue Kriege
in Europa und Nahost, Kämpfe zwi-
schen Parteien, Interessenvertretern,
Nationen, Weltmächten. An dieser
leidvollen Wirklichkeit hat sich im
Laufe der Menschheitsgeschichte
nicht viel geändert. Oder nur dahin-
gehend, dass sich die Lage immer wei-
ter zuspitzt und für die ganze Welt
immer bedrohlicher wird, dass Kriege
und Katastrophen auch uns im ver-
meintlich sicheren Heimatland immer
näher rücken und dass ein Teil der
Menschheit durch ihren unersättli-
chen und ausbeuterischen Lebensstil
und die Missachtung der Schöpfung
die Lebensgrundlagen aller zerstört.
Das ist die Realität, in der wir leben.

*Frieden auf Erden verkündeten – wer
freuet sich nicht...!*

Eine Zeitenwende

Das Kind, das in jener Heiligen
Nacht geboren wurde und conse-
quent den Weg des Friedens ging, hat
die Welt vordergründig nicht verän-
dert und zum Besseren gewendet. Die
anfangs beschriebene Realität spricht
für sich und lässt sich nicht beschö-
nigen. Und doch markiert die bis
heute nicht vergessene Geburt eines
Kindes in einem armseligen Stall eine
Zeitenwende. Der als Messias und
Friedensfürst verheißene Jesus von
Nazareth beseitigte nicht Hass und
Gewalt und die ganze Friedlosigkeit
der Welt. Er ging vielmehr mitten
hindurch und stellte sich aller Feind-
schaft und Unterdrückung mit seinem
ureigenen Lebensweg. Er kam, um zu

Kein Friede, wie die Welt ihn gibt

Das Johannesevangelium schil-
dert die Abschieds- und Trostworte
Jesu an seine Jünger, bevor er von
ihnen geht:

*Frieden hinterlasse ich euch,
meinen Frieden gebe ich euch;
nicht einen Frieden,
wie die Welt ihn gibt,
gebe ich euch.
Euer Herz beunruhige sich nicht
und verzage nicht...
Joh 14,27*

*Dies habe ich zu euch gesagt,
damit ihr in mir Frieden habt.
In der Welt seid ihr in Bedrängnis;*

*aber habt Mut:
Ich habe die Welt besiegt.
Joh 16,33*

Jesus weiß um die „Bedrängnis“ in der er die Jünger zurücklässt. Die Welt ist friedlos und voller Not und Leid und Streit und wird es wohl immer sein. Der Friede Jesu ist nicht durch siegreiche Kämpfe mit Waffen oder durch Verhandlungen und Verträge zu erreichen. Er ist kein Friede, wie die Welt ihn gibt, sondern meint das Heil und die Rettung in Gott, der der liebende Vater aller ist und alle Menschen zu Geschwistern macht. Dieser Friede beginnt im Herzen, im Innersten jedes einzelnen Menschen, der sich mit Gott und seinem Nächsten und der friedlosen Welt, in der er lebt, versöhnt. Der seine eigene Friedlosigkeit überwindet und frei wird, trotz allem Aufbegehren gegen die Bedrängnis der Welt nicht aufzugeben und unbeirrt den Friedensspuren Jesu zu folgen.

Das eingangs genannte Lied bringt das immer wieder scheiternde menschliche Bemühen um Frieden und Versöhnung und die Bitte um Gottes Beistand in seinen weiteren Strophen zum Ausdruck:

*In jedem Menschen
selbst herrschen
Unrast und Unruhe ohn' Ende,
selbst wenn wir ständig versuchen,
Frieden für alle zu schaffen.*

[Refrain:]
*Friede soll mit euch sein,
Friede für alle Zeit!
Nicht so, wie ihn
die Welt euch gibt,
Gott selber wird es sein.*

*Lass uns an deiner Hand finden,
was du für alle verheißest.
Herr, fülle unser Verlangen,
gib du uns selber den Frieden.*

[Refrain:]
*Friede soll mit euch sein,
Friede für alle Zeit!
Nicht so, wie ihn
die Welt euch gibt,
Gott selber wird es sein.*

Dem auf der Erde herrschenden Hass und Streit steht die unvergängliche tiefe Sehnsucht nach Frieden und Heil gegenüber. Diese Sehnsucht und Friedenshoffnung ist es, die uns trotz aller Kriege, Krisen und Katastrophen die Heiligste Nacht und die selige, gnadenbringende Weihnachtszeit besingen und die uns einstimmen lässt ins weihnachtliche Gloria der himmlischen Heerscharen. Sie ist es, die uns empfänglich macht für die frohe Botschaft von der Ankunft des Christus, des Retters, für den Shalom des Jesus von Nazareth, für den Gottesgeist, der uns als Beistand verheißt für unseren Weg mitten hindurch durch die friedlose Welt. ■

Ein Friedensgruß

VON CHRISTIAN WEBER

WIE OFT SAGEN UND HÖREN WIR EIGENTLICH im Gottesdienst „Friede sei mit dir...“? Für mich ist es einer der emotionalen Höhepunkte, wenn wir Beieinanderstehenden uns gegenseitig zuwenden, uns in die Augen schauen, die Hände reichen und uns den Frieden wünschen. Ich gebe zu, das fehlte mir früher in evangelischen Gottesdiensten.

Im Alltag, außerhalb der Kirchenmauern, kann man auch Friedensgrüße senden und empfangen. Nur werden sie dann nicht direkt ausgesprochen.

Wir erleben gerade wieder sehr stark, wie Menschen in weiten Teilen der Welt in innere und äußere Kriege verstrickt sind und daran leiden. Wo ist angesichts von militärischer Barbarei, Hungersnöten, Naturkatastrophen und extremen ideologischen Grabenkämpfen Frieden in Sicht? Der Rückzug ins rein Private kann zwar etwas Linderung verschaffen, schirmt uns aber nicht wirklich gegen die Welt da draußen ab. Wir haben als glaubende Christen eine große Hoffnung und Zuversicht, die uns Anker im Sturm sein und auch andere halten kann. Es müssen nicht immer die großen Rettungsaktionen, Solidaritätsbekundungen und Spendenaktionen sein. Jeder von uns kann etwas von der Kraft der Liebe sichtbar und spürbar machen. Auch wenn es im Christentum Wüstenväter, Höhleneremiten und zurückgezogene Klosterbrüder und -schwestern gab, wuchs unsere Religion doch hauptsächlich durch die Gemeinden und ihre Strahlkraft nach außen.

Die getilgte Magd

Ich werde drei persönliche Erlebnisse schildern, die ich in den vergangenen Wochen (im Oktober) erlebt habe. Beginnen möchte ich mit dem Besuch in einer Ausstellung über „Impressionismus in Holland“ im Palais Barberini in Potsdam. Ich war dort um die Mittagszeit, die Besucher:innen waren überwiegend Deutsche im Altersruhestand, daneben einige Touristen. Während viele der Touristen sich meist leise miteinander unterhielten und intensiv die Bilder betrachteten, starrte die Mehrzahl der Senior:innen auf ihre Smartphones. Man las Texte über die Bilder und nutzte die Zoomfunktion der Fotos. Ein Blick auf das nächste Gemälde an der Wand und schnell wieder abgetaucht in virtuelle Welten. Könnten sie nicht alle gemütlicher zu Hause auf der Couch sitzen und das am Laptop erledigen? Ich glaube, die damaligen Künstler wären, in unsere Gegenwart versetzt, geschockt. Früher hat man die Bilder (und wir sehen hier Impressionisten) auf sich wirken



Christian Weber
ist Historiker
und Mitglied der
Gemeinde Berlin





lassen und dann in den Galerien, Zeitungen und Klubs darüber gesprochen.

Um die Jahrhundertwende 1900 löste z. B. ein Bild dieser Ausstellung noch einen heftigen Skandal aus. Dargestellt ist eine Amsterdamer Straßenszene mit Spaziergänger:innen. Als dominierende Figur im Vordergrund hatte einmal eine einfach gekleidete Hausmagd hervorstechen. Der Maler wurde aber so lange gedrängt, bis er die Magd übermalte. Heute sieht man eine wohlhabende Bürgersfrau mit Pelzmantel an gleicher Stelle. Die meisten Besucher:innen halten das sicher für eine fade, abgestandene alte Geschichte und bemerken kaum, dass soziale Ausgrenzung und das Wegsehen über die wachsende Zahl von Armen in der reichen deutschen Gesellschaft Alltag sind.

Zuhören

Frieden kann man aber nur schaffen, wenn man den Unfrieden erkennt und selbst mit seinen beschränkten Möglichkeiten etwas dagegensetzt. Was das sein kann, zeigt mein nächstes Erlebnis. Ich hatte zwischen zwei Veranstaltungen in Berlin etwas Zeit und setzte mich in der Nähe des Bahnhofes Friedrichstraße auf der anderen Spreeseite auf eine Bank zu Füßen einer Brechtskulptur. Gegenüber steht das berühmte Berliner Ensemble, *das* Brecht-Theater. Da kam eine Frau, so Mitte 50, auf mich zu und bat um eine Spende. Sie sah nicht wie eine Wohnungslose aus. Sofort kamen wir ins Gespräch, denn ich war 2018 selbst von einer rücksichtslosen Mieterverdrängung betroffen gewesen – zog dadurch ins Land Brandenburg, wo es fernab der Hauptstadt noch genügend Wohnungen zu annehmbaren Preisen gibt. Iris hatte Chemie studiert, war arbeitslos geworden, auch privat verlor sie immer mehr ihren Halt. Nicht die kleine Geldspende half ihr, sondern dass ein anderer Mensch ihr so lange zuhörte, bis sie weiterzog. Ein Mensch, der sie so annehmen konnte, wie sie ist, und der für eine ähnliche persönliche Lebenssituation eine Lösung gefunden hat.

Offenheit

Und zuletzt eine wieder ganz andere Situation. Am Abend des gleichen Tages ging ich zum Abschlusskonzert

der Muslimischen Kulturwoche in Berlin. Angekündigt war Musik aus dem historischen *al-Andaluz*, und solche Konzerte kann man nur selten hören. Der Veranstaltungsort war etwas abgelegen. Dort angekommen landete ich in einer lebendigen Menschenmenge. Wie ich sofort feststellte, waren die allermeisten Besucher:innen türkische Deutsche.

Ein orientalisches Buffet lud zum Zugreifen ein, und offensichtlich fiel ich als hochgewachsener, weißer „biodeutscher“ Mann sofort auf. Eine junge Frau (mit Kopftuch) kam quer durch den Eingangssaal voller Menschen und sprach mich selbstbewusst an, ob ich bereit wäre, ein Interview für ihren Internetkanal zu geben. Na klar. Eine andere türkischstämmige Frau und ein Kameramann stellten mir einige Fragen, warum ich hier sei und was ich von der Muslimischen Kulturwoche halte.

Man hätte ja auch einen Besucher aus der eigenen Community interviewen können – aber man suchte gezielt nach einem „Biodeutschen“. Der „fremde“ Nachbar, der offen gegenüber anderen Kulturen und Religionen ist, ist wichtig! Das Konzert „entpuppte“ sich dann aber als überwiegend Modernes mit Sufi-Musik. Überraschend griff man sogar auf keltische Melodien und Instrumente (irischen Dudelsack und Zinnflöte) zurück. Der ganze Saal war emotional bewegt von der spirituellen Atmosphäre, und ich fühlte mich, auch durch weitere Gespräche mit Besucher:innen, sehr wohl und bereichert und hatte etwas von einem gemeinschaftlich praktizierten tiefen Glauben gespürt.

Der Friede ist da, wo du ihn praktizierst. Dazu braucht es Offenheit, Aufeinanderzugehen, Wohlwollen und Freundlichkeit. Wenn man nicht mehr auf den anderen achtet, ja ihn sogar verachtet oder auch nur gleichgültig gegenübersteht, dann hilft Beten allein nicht weiter. Friede sei mit euch... ■



Zu Bethlehem geboren

VON JUTTA RESPONDEK

ein Friedenslicht

ein Hoffnungszeichen

eine Heilsspur

ein Trotzdem

ein Trotz

ein Trotz den Mächten der Finsternis

ein Trotz dem Wahn

von Macht und Gier

ein Trotz aller Feindschaft

und Lieblosigkeit

ein Trotz allem Unfrieden

und Unversöhnlichen

ein Trotz aller Angst

und Hoffnungslosigkeit

ein Ja

ein Ja zum Leben

ein Ja zur Versöhnung

ein Ja zum Frieden

ein Ja zum Trotzdem

ein Ja zur Liebe inmitten der Nacht ■

„Pace e bene“

VON GEORG SPINDLER

„Ist Friede möglich?“

IN DEN UNRUHIGEN ZEITEN, IN denen wir aktuell leben, werde ich das oft gefragt und ich frage mich das ja auch selbst. Es fehlt allerorten an dem Zustand, der hebräisch *Shalom*, arabisch *Salam*, griechisch *Eirene*, lateinisch *Pax* und russisch *Mir* heißt.

Ist Friede möglich, wo die Angst herrscht oder wo große Ungerechtigkeit den Alltag und das Zusammenleben der Menschen bestimmt? Kann Friede dort gedeihen, wo Menschen ausgegrenzt oder gemobbt werden, wo ihnen wesentliche Rechte vorenthalten und ihren legitimen Bedürfnissen nicht entsprochen wird?

Meine Mutter sagte in schwierigen Situationen häufig: „Besser nachgeben als immer den eigenen Kopf durchzusetzen! Gib nach, um des Friedens willen!“ Es war einer der großen

Lebensgrundsätze dieser sehr weisen Frau. Es gibt sicher Situationen, in denen dieser Rat zutrifft. Aber kann stabiler Friede wirklich erreicht werden nur durch ständiges Nachgeben und ohne Suchen und Verwirklichen der Gerechtigkeit?

„*Pace e bene*“, *Pax et Bonum*, Friede und Heil, das war der Gruß, den Franziskus von Assisi den Menschen zurief, die ihm entgegenkamen. Hier klingt etwas Wichtiges an, nämlich dass Friede und Heil zusammengehören. Ohne Friede kein Heil, ohne Heil kein Friede. Und jetzt kommt auch der Gruß der Engel auf den Fluren des Hirtenfeldes in Bethlehem in den Blick, der den Hirten zurief:

*Ehre sei Gott in der Höhe
und Friede den Menschen
seiner Gnade!*

So komme ich immer mehr zu der Überzeugung, dass Friede auf rein menschlichen Wegen nicht erreicht werden kann. Es bedarf der „Gnade Gottes“, d. h. der Hinwendung Gottes zu uns Menschen, und es ist auch notwendig, dass wir unsererseits diese Hinwendung Gottes annehmen, damit ein Friede, der diesen Namen verdient, überhaupt entstehen kann. Darum heißt es auch in einem der Briefe des Apostels Paulus, dass Christus „unser Friede“ ist (Eph 2,14). Die großen und kleinen Friedensstifter waren immer zutiefst Menschen des Glaubens und der Hoffnung.

Gerechtigkeit ist die Mutter des Friedens. Das bedeutet, dass nicht der eine auf Kosten der Anderen leben darf. Grundlage der Gerechtigkeit ist die Anerkennung der Würde und der Bedürfnisse anderer, denn nur so kann Friede werden, Friede im Großen, im Kleinen und im eigenen Herzen. Darum grüßen sich viele Völker und Menschen mit den Worten: „Der Friede sei mit dir!“ ■

Aufeinanderzu

Vom Verstehen und vom Verständnis zur Verständigung

VON RAIMUND HEIDRICH

ICH KANN DICH KAUM VERSTEHEN. SPRICH DOCH bitte etwas lauter. Ja, so geht es. – Ach, das habe ich gar nicht gewusst.

Du hörst mir ja gar nicht richtig zu, redest oft dazwischen, lässt mich nicht ausreden. Halt doch einfach mal, für einen Augenblick zumindest, deinen Mund und hör mir endlich einmal zu. – Sei nicht gleich beleidigt. So war das nicht gemeint. Ja, ich weiß, du hast es immer nur gut gemeint mit mir.

Aber jetzt verstehst du mich! Das hätten wir schon viel eher haben können, wenn du mir nur aufmerksam zugehört hättest. – Ja, genau so habe ich mich gefühlt

damals. Ich konnte gar nicht anders. Danke, dass du jetzt so viel Verständnis für mich hast. Klar, aus heutiger Sicht war manches nicht so ganz in Ordnung. Verzeih mir bitte!

Es hat gedauert, das stimmt, aber jetzt haben sich ja tatsächlich alle, wirklich alle dazu geäußert. Mir ist klar geworden, warum bisher so manches nicht geklappt hat.

Danke für die vielen, konkreten Vorschläge. Wir haben sie zusammengefasst und schlagen euch in zwei wichtigen, kontroversen Punkten Kompromisse vor. Was meint ihr denn dazu? – Dass noch Verbesserungen möglich sind, habe ich, ehrlich gesagt, gar nicht so bedacht. Aber es stimmt schon. Dann machen wir das so! Also: angenommen! Ich bin sicher, dass diesmal diese Vereinbarung länger als vier Wochen hält.

Transparenz und Fairness zahlen sich doch aus. Verlässlichkeit bringt Sicherheit, meinst du? Recht hast du. Außerdem: Echte Verständigung macht auch zufriedener! ■



aus allen wolken fällt
der gottesstaub und
verweilt ewig in uns
es ist jetzt lichterzeit
nimm den glanz und
träume gottes leben



Michael Lehmler
ist römisch-
katholischer
Priester in Köln

VON MICHAEL LEHMLER

Hintergrundbild: Kollage von John Grantham auf Grundlage eines Fotos von Alex Harden, Flickr



Kirchengemeinschaft mit der Mar-Thoma-Kirche

ANFANG SEPTEMBER HAT DIE SYNODE DER INDISCHEN Mar-Thoma-Kirche beschlossen, in Kirchengemeinschaft mit den alt-katholischen Kirchen der Utrechter Union zu treten. Die Kirchen der Utrechter Union hatten nach rund 15 Jahre andauernden ökumenischen Gesprächen diesen Beschluss bereits vor einigen Jahren gefasst. Damit wird eine 1.500 Jahre alte Kirchentrennung zwischen Kirchen Europas und Indiens überwunden. Besiegelt werden soll die Kirchengemeinschaft am 10. Februar 2024 im indischen Kerala anlässlich einer Konferenz der *Malankara Mar Thoma Syriac Church*. Eine europäische Feier dieses ökumenischen Durchbruchs soll im Laufe des kommenden Jahres erfolgen; der Ort ist noch offen.



Niederlande

Alt-Katholikin wird „Jonge Theoloog des Vaderlands“

DIE NIEDERLÄNDISCHE ALT-KATHOLISCHE DIAKONIN und Jugendseelsorgerin **Thelma Schoon** ist zur „Jungen Theologin des Vaterlands“, also der Niederlande, gewählt worden; sie war eine von sechs Nominierten. Die Jury lobte die Art ihres Vortrags und die theologische Durchdringung ihrer Texte. In der Begründung der Jury wird die Alumnin des alt-katholischen Seminars als sehr offen, selbstständig und authentisch beschrieben, als nüchtern, sachlich, ehrlich, entspannt, sympathisch und fähig, gut zu formulieren. Die Jury war beeindruckt von ihren Plänen und ihrer Fähigkeit, inhaltliche theologische Einsichten an praktische Anwendungen im Zusammenleben zu binden.

Botropp

Balkonkraftwerk eingerichtet

NACHDEM DIE DENKMALRECHTLICHE ERLAUBNIS erteilt war, wurde über dem Eingang der Kreuzkampkapelle eine moderne Photovoltaikanlage installiert. Diese versorgt nun die Kirche und den Gemeinderaum mit sauberem Strom. Dies freut natürlich nicht nur unseren Beauftragten für Umwelt und Bewahrung der Schöpfung, sondern langfristig auch unseren Rendanten, der weniger Haushaltsmittel für Strom einplanen muss. Ein besonderer Dank gilt den Helfern Klaus, Bastian und Frank, die unter den strengen Blicken unseres Kirchenvorstehers Martin „das Ding“ zum Laufen bekommen haben.



Nathalie Schuler nimmt den Preis aus den Händen von Professor Eberhard Hauschildt (re.) entgegen – epd-bild / Guido Schiefer

Alt-katholische Theologiestudentin erhält Predigtpreis

FÜR EINE PREDIGT AM CHRISTOPHER-STREET-DAY in der alt-katholischen Gemeinde München wurde die alt-katholische Theologiestudentin **Nathalie Schuler** mit dem *Ökumenischen Predigtpreis 2023* geehrt. „Die Predigt von Nathalie Schuler zeigt in exemplarischer und exzellenter Weise, was eine biblisch-theologisch fundierte Predigtkultur leisten kann. Die Predigt weckt die lebendige Sehnsucht nach einer Welt, in der alle Menschen friedlich leben und lieben dürfen“, lobte die Jury. Nathalie Schuler dankte für den Preis als „Mutmacher für die vielen queeren christlichen Projekte, die unterschiedlichste Frömmigkeitsstile miteinander verbinden“; so heißt es auf der Internetseite predigtpreis.de. Schuler erhielt die Ehrung für die beste Predigt. Zugleich bekam die evangelische Klimaaktivistin **Luisa Neubauer** den Preis in der Kategorie „Lebenswerk“ – bemerkenswert für eine 27-Jährige.

Adventskalender online

FÜR JEDEN TAG VOM 1. BIS ZUM 24. DEZEMBER gibt ein Online-Adventskalender für das Bistum einen kleinen Impuls in die Vorbereitungszeit auf das Weihnachtsfest. Für die Realisierung dieses Kalenders arbeiteten Diakonin Hilde Freihoff (Krefeld), Pfarrer Walter Jungbauer (Hamburg), Pfarrer Oliver Kaiser (Hannover) und Pfarrer Jozef Köllner (Konstanz) zusammen.

Montags, mittwochs und freitags wird der Adventskalender mit Hilfe der Online-Plattform Zoom interaktiv gestaltet. Am Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag wird jeweils ein Video mit einem Impuls zum entsprechenden Tag des Advent zur Verfügung stehen.

Nähere Informationen dazu sowie der Adventskalender selbst sind über die Internetadresse adventsgedanken.de abrufbar.



Leipzig und Dresden

Bistumsjugend-Vollversammlung

VON CLARA DREIXLER

AM VERLÄNGERTEN WOCHENENDE ÜBER DEN 3. Oktober fand nach langem sehnsuchtsvollem Warten die BJVV in den Gemeinden Leipzig und Dresden statt, welche uns nicht nur die Möglichkeit bot, supernette Leute zu treffen und die immer angenehme Atmosphäre zu genießen, sondern auch in unserer Kirche mitzureden und etwas zu verändern.

Nachdem wir uns am späten Freitagabend zusammenfanden und noch einen schönen ersten Abend verbrachten, fielen wir müde ins Bett. Nach einer kurzen Nacht hielten

wir am Samstag die BJVV ab, in der wir über Themen diskutierten wie z. B. das Gendern in unsere Satzung; und wir wählten unseren neuen Vorstand. Im Anschluss daran hat uns die Leipziger Gemeinde ein schönes Programm bereitgestellt, das das Entdecken der Leipziger Innenstadt durch eine Stadtrallye beinhaltete. Am Abend gingen wir unserem Ritual, dem Werwolf-Spielen, nach.

Am Sonntag machten wir uns auf den Weg zum Bahnhof, um nach Dresden zu fahren. Dort wurden wir freundlich von Pfarrer Armin Luhmer empfangen und bekamen eine ausführliche Stadtführung. Wir bekamen die Möglichkeit, die Frauenkirche von innen zu sehen sowie Dresden aus der Vogelperspektive von der Aussichtsplattform der Kreuzkirche aus zu sehen. Wir konnten vieles über die Geschichte der Stadt erfahren. Nach einem kurzen schönen Picknick an der Elbe feierten wir mit der Gemeinde Dresden einen gemeinsamen Erntedankgottesdienst, der mir sehr gefiel. Wir verbrachten einen tollen Nachmittag und Abend mit reichlich Verpflegung in den Gemeinderäumen, bis wir spät abends wieder nach Leipzig zurückfuhren.

Am Montag verbrachten wir noch einen wundervollen Tag gemeinsam. Zuerst waren wir im Wildpark Leipzig und danach bei super Wetter am See. Am Nachmittag statteten wir der Innenstadt noch einen letzten Besuch ab und genossen einfach eine großartige Zeit gemeinsam. Am Abend gab es ein kreativ gestaltetes Abendprogramm, welches aus einem XXL-Activity bestand. Am Dienstag hieß es dann, nach einem Wochenende voller Erlebnisse, Informationen und Gespräche, Sachen packen und nach Hause fahren.



aus unserer Kirche

Clara Dreixler ist 15 Jahre alt und Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

150 Jahre Alt-Katholiken in Dortmund

VON DANIEL FORTHHAUS

AM 22. OKTOBER FEIERTE DIE ALT-KATHOLISCHE Gemeinde St. Martin in Dortmund ihr 150-jähriges Bestehen mit einem feierlichen Gottesdienst. Denn 150 Jahre zuvor, am 22. Oktober 1873, hatten mutige Männer und Frauen die Gründung einer alt-katholischen Gemeinde in Dortmund beschlossen.



Von Jochen Kaschewitz



Gegen Mittag kamen die ersten Gäste an der evangelischen Marienkirche in der Dortmunder Innenstadt zusammen. Nicht nur aus Dortmund, sondern von Aachen und Bonn bis Bielefeld und Rheine sind Gäste auch aus den alt-katholischen Gemeinden Nordrhein-Westfalens angereist, um gemeinsam mit der Dortmunder Gemeinde ihr Jubiläum zu feiern. Und das genau da, wo vor 150 Jahren alles begann: Die evangelische Marienkirche war der Ort des ersten alt-katholischen Gottesdienstes auf Dortmunder Boden und diente bis Mai 1877 der Gemeinde als gastlicher und geistlicher Ort.

Und auch 2023 unterstützte die evangelische Mariengemeinde die alt-katholischen Geschwister wieder nach Kräften: Sie stellte Kirche und Gemeindesaal zur Verfügung, das Küsterehepaar stand für alle organisatorischen Fragen bereit und packte selbst kräftig mit an, und der Kirchenchor unter Leitung von Gisela Schneider gab dem Festgottesdienst einen besonders feierlichen akustischen Akzent. Weitere musikalische Highlights setzten das Bläserensemble *367 Hertz* um Roger Trost, das Gitarrenduo Anja Witt und Jonathan Earp sowie Ute Gremmel-Geuchen an der Steinmann-Orgel.

Als Erinnerung an 150 Jahre Dortmunder Gemeinde ist die Festschrift zum Jubiläum ebenfalls am historischen Datum 22. Oktober der Öffentlichkeit übergeben worden und kann für 10 Euro bei der Gemeinde St. Martin erworben werden.

Bischof Dr. Matthias Ring leitete den Festgottesdienst, und der ehemalige Lehrstuhlinhaber für alt-katholische

Theologie, Prof. em. Dr. Günter Eßer, hielt die Festpredigt vor über 200 Festgästen in der sehr gut besetzten Marienkirche. Mit Pfarrerin Beate Brauckhoff und Diakonin Angelika Klask von der evangelischen Gemeinde sowie dem stellvertretenden Stadtdechanten der römisch-katholischen Kirche, Pastor Michael Vogt, waren auch die ökumenischen Geschwister am Altar vertreten.

Dem Gottesdienst schlossen sich Grußworte von Bischof Matthias Ring, dem Dortmunder Bürgermeister Norbert Schilff, Pfarrerin Beate Brauckhoff sowie Pastor Michael Vogt für die *Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen* in Dortmund an.

Danach feierten die Festgäste im Gemeindesaal der Mariengemeinde weiter. Bei belegten Brötchen, Festwein, Kaffee und Kuchen kamen die vielen Gäste miteinander ins Gespräch. Dazu Pfarrer Robert Geßmann: „Mit diesem Höhepunkt am 22.10.23 beenden wir unser Jubiläumsjahr 2023. In sieben Schritten, mit sieben unterschiedlichen Veranstaltungen haben wir es gefeiert, es war ein großartiges Festjahr.“

Am frühen Abend ging der Jubiläumstag dann langsam zu Ende, der für einige mit einer Stadtführung vor dem Festgottesdienst begonnen hatte. Mit ungefähr 40 interessierten Gästen hatte ich mich auf den Weg der historischen Spuren der Alt-Katholiken in Dortmund gemacht. Neben der ehemaligen Hauskirche in der Weißenburger Straße wurde auch der Standort der ehemaligen Krimkapelle, die von 1877 bis zu ihrer Zerstörung 1943 Heimat der alt-katholischen Gemeinde war, besucht. ■

Passau

Festgottesdienst zum Jubiläum

MIT EINEM FESTLICHEN GOTTESDIENST unter dem Vorsitz unseres Bischofs Dr. Matthias Ring aus Bonn haben wir unser Jubiläumsjahr feierlich zum Abschluss gebracht. Zusammen mit vielen Gemeindemitgliedern, die aus allen Teilen des weitläufigen Pfarrgebiets nach Passau gekommen waren, blickten eine Reihe von Gästen aus anderen alt-katholischen Gemeinden Bayerns und Österreichs, Vertreter aus dem öffentlichen Leben und Geistliche aus den anderen Passauer Kirchengemeinden auf eine bewegte 150-jährige Geschichte unserer Gemeinde zurück.

In seiner Predigt ging Bischof Matthias auf das Doppelgebot von Gottes- und Nächstenliebe ein. Beides sei in der gegenwärtigen Zeit untrennbar notwendig für ein gutes gesellschaftliches Miteinander und schlicht für ein gelingendes Dasein. Um beide Gebote gut ins Leben zu übertragen, bräuchten Christen eine Gemeinschaft, die dies mittrage und begleite. „In unserer alt-katholischen Kirche haben wir uns dabei für einen synodalen Weg der Gemeinschaft entschieden, wobei wir miteinander suchen und ringen, was gut und richtig ist, um der Botschaft von der Liebe Gottes heute Gestalt zu geben.“ Dass dies in Passau schon seit 150 Jahren der Fall ist, sei wirklich ein Grund



Foto: David Wenzel

zum Feiern und zum mutigen Blick nach vorne. Dabei komme es nicht auf eine hohe Wachstumsstatistik an, wenngleich die vielen Beitritte in den letzten Jahren schon sehr erfreulich seien, sondern darauf, den eigenen Glauben voll Freude und im festen Blick auf Jesus Christus zu leben. Dazu wünschte der Bischof unserer Gemeinde alles Gute und Gottes reichen Segen.

Den guten Wünschen des Bischofs schlossen sich auch die Redner an. Der 2. Bürgermeister der Stadt Passau, Andreas Rother, überbrachte die Glückwünsche aus dem Rathaus an unsere Gemeinde. Er betonte, dass die Auferstehungskirche am Inn fest zum Stadtbild gehöre und

die Gemeinde zusammen mit den anderen christlichen Konfessionen das Leben in Passau gewinnbringend mitgestalten würden. Bischof Dr. Stefan Oster ließ Grüße durch Domkapitular Gerhard Auer übermitteln, den Vertreter der Ökumene. Dieser skizzierte kurz den beschwerlichen Weg zur Gemeindegründung und zum Kirchenbau am Ende des 19. Jahrhunderts und brachte seine Freude zum Ausdruck, dass trotz der vielen Konflikte der Vergangenheit heute so ein herzliches Miteinander aller christlicher Konfessionen in der Dreiflüssestadt herrsche.

Im Anschluss an den Festgottesdienst luden Kirchenvorstand Walter Steindl und Pfarrer Johannes Poiger die Mitfeiernden zu einem Empfang in die Räume der

Evangelischen Diakonie ein, wo der Festtag noch in fröhlicher Runde ausklang. „Auf 150 Jahre alt-katholisches Leben in Passau zurückzuschauen macht mich dankbar und auch sehr demütig. Ich kann beim Rückblick in die Geschichte nur staunen, wie viel unsere Vorfahren hier geleistet haben, gerade auch angesichts der immer wiederkehrenden Hochwasser. Und ich freue mich, mit meiner Gemeinde einen ersten Schritt in die kommenden 150 Jahre gehen zu dürfen und ich bin gespannt, was Gott mit uns hier noch alles vorhat.“ So resümierte Pfarrer Poiger den festlichen Tag. Zugleich dankte er allen Helferinnen und Helfern, die viel Zeit und Mühen aufgewendet haben, um dieses Fest überhaupt möglich zu machen. ■

Kanzeltausch im südbadischen Jestetten

VON RALF GÖHRIG

*Wer auf den Herrn vertraut,
gleicht einem Baum,
der am Wasser gepflanzt ist.*

DIE VERSE 5 BIS 8 AUS DEM 17. KAPITEL DES PROPHETEN Jeremia waren der Ankerpunkt des ökumenischen Gottesdienstes in der Jestetter Markuskirche am 1. Sonntag nach Trinitatis.

Die Ökumene im Jestetter Zipfel ist äußerst lebendig und zeigt sich auch im Kanzeltausch, was bedeutet, dass an bestimmten Sonntagen die evangelischen, alt-katholischen und römisch-katholischen Pfarrer in Gottesdiensten bei der jeweils anderen Konfession die Predigt halten. Obwohl die evangelische Markusgemeinde zur Zeit vakant ist, also ohne Pfarrer dasteht, wollten die Verantwortlichen auf den Kanzeltausch nicht verzichten. Und so fragte der evangelische Kirchengemeinderat beim alt-katholischen Pfarrer, Florian Bosch, an, ob er nicht nur die Predigt, sondern gleich die Gestaltung des gesamten Gottesdienstes übernehmen könne. Dies tat er sehr gerne und daher kamen neben den evangelischen Gottesdienstbesuchern auch viele Alt-Katholiken am Sonntagabend zur Markuskirche, wo ein sehr stimmungsvoller Gottesdienst stattfand. Ein Hauch von Taizé hing in der Luft, die Liedauswahl war geprägt von Antiphonen, also Wechselgesängen zwischen Kantor David Bosch und Gemeinde.

Nach dem Gottesdienst blieben die meisten der zahlreichen Gottesdienstbesucher noch beim – an Sommerabendgottesdiensten üblichen – Apéro und kamen ins Gespräch. Bis zum Einbruch der Dunkelheit wurden verschiedene Themen diskutiert und die christliche Gemeinschaft gelebt. Die Ökumene wurde in jedem Fall gestärkt und befindet sich im östlichen Landkreis auf einem sehr guten Weg. ■



Ralf Göhrig ist Vorsitzender des Kirchengemeinderats der evangelischen Markusgemeinde Jestetten

Foto oben: Florian Bosch. Foto unten: David Bosch



Vor 150 Jahren

Die Rahmenbedingungen in den Anfangsjahren des Alt-Katholizismus

Die Vor- und Gründungsgeschichte des neuen Kaiserreichs
VON CHRISTIAN WEBER



Die rauschhafte Siegesparade durchs Brandenburger Tor 1871 war der Höhepunkt einer siegreichen militärischen Entwicklung Preußens, später Kleindeutschlands

BEGINNEN MÜSSEN WIR UNBEDINGT mit dem Jahr 1806. Preußen war von Napoleon besiegt worden und als Macht fast eliminiert, der Kaiser in Wien legte die deutsche Kaiserkrone nieder und das *Heilige Römische Reich deutscher Nation* war Geschichte geworden. Ein Albtraum für alle nationalgesinnten Kräfte war eingetreten.

Nach dem Sieg über Napoleon und der Neuordnung Europas, wobei das eher eine versuchte Rückkehr zu den alten politischen Machtverhältnissen war, brodelte es vor allem im deutschsprachigen Bereich weiter. Demokraten aller Couleur gingen dann 1848 buchstäblich auf die Barrikaden. Preußens Thron begann bedrohlich zu wanken. Das Volk

wurde mit Gewehren und falschen Versprechungen von Reformen „besiegt“. Die bürgerlichen Kräfte waren der Adelherrschaft noch stark unterlegen.

Der Gedanke an eine neue deutsche Einheit blieb erhalten und wurde mit den Jahren wieder stärker. Die Frankfurter Paulskirche hatte dem preußischen König die Kaiserkrone angeboten, dieser lehnte aber arrogant ab, denn er wollte keine Krone „aus der Gasse“ bekommen.

Bismarcks Vision und Werk

Der alte Machtkonflikt zwischen Preußen und Österreich war nicht gelöst. Es gab sowohl Anhänger einer großdeutschen Lösung als auch einer kleindeutschen Lösung

unter Ausschluss Österreichs. Und an dieser Stelle tritt Otto von Bismarck vollends in das Rampenlicht der Geschichte. Er hatte einen Plan im Kopf, den er – den schwerfälligen preußischen König im Schlepptau – Schritt um Schritt umsetzte. Aus diplomatischen und dynastischen Machtspielen wurden Kriege. Erst schlug Preußen gemeinsam mit den Österreichern die provozierenden Dänen im Norden. Daraus erwuchsen dann unüberbrückbare Spannungen bei der Besetzung und Verwaltung der Landesteile zwischen Nord- und Ostsee. Es kam zum nächsten Krieg, bei dem Österreich bei Königgrätz (heute eine Stadt in Tschechien) eine verheerende Niederlage einstecken musste.

Nun wollten die meisten preußischen Generäle gleich bis nach Wien weitermarschieren. Bismarck hatte aber viel weitergedacht und musste starke politische Kräfte aufbieten, um das zu verhindern; das hat dem preußischen Generalstab gar nicht gefallen. Österreich war der einzige potenzielle Bündnispartner für ein neues kleindeutsches Kaiserreich für die Zukunft – und das hatte Bismarck schon damals klar erkannt. Nun standen einem Norddeutschen Bund unter der Führung eines neuen territorial gewachsenen Preußens einige süddeutsche Staaten gegenüber, die sich noch nicht wirklich festlegen wollten, wie Bayern, Baden und Württemberg.

Es lagen schon seit vielen Jahren zunehmende Spannungen mit Frankreich in der Luft. Der eitle und innenpolitisch mächtig unter Druck stehende französische Kaiser Napoleon III. gab Bismarck eine hervorragende Vorlage, um die zaudernden süddeutschen Staaten mit in sein militärisches Boot zu holen. Und Frankreich war so überlegenheitstrunken, dass es Saarbrücken angriff. Nun tobte ein heftiger und relativ kurzer Kampf, der zu einem schnellen Sieg der Deutschen führte.

Abschluss und zugleich Neubeginn war die Kaiserkrönung des preußischen Königs Wilhelm I. in Versailles. Bismarck hatte ihn zur Annahme gedrängt, den bayerischen König Ludwig II. bestochen (dem fehlte das Geld zur Fertigstellung von Schloss Neuschwanstein), damit dieser als zweitwichtigster Monarch

in Deutschland Wilhelm die Kaiserkrone anbot (diesmal eben nicht „aus der Gosse“). An dieser Stelle verweise ich für Interessierte auf die mittlerweile auch zahlreichen gut geschriebenen Bücher zu diesen Themen. Ich konnte der Kürze wegen nur einen pointierten Abriss geben.

Neue Machtverteilung und alte Zöpfe

Wie sah das nun neugegründete zweite Kaiserreich aus? Es war weiter föderal gegliedert. Selbst die kleinsten Fürstentümer (z. B. in Thüringen) hatten weiter Bestand. Der Kaiser allein bestimmte die Besetzung der Regierungsposten einschließlich des Reichskanzlers; Bismarck war in allen Dingen der wirkliche Herrscher. Dem Kaiser unterstanden direkt die Armeen. Er hatte das Recht der Budgetaufstellung und der wesentlichen Gesetzgebungen.

Der gebildete Reichstag bestand zwar aus in gleicher, geheimer und allgemeiner Wahl bestimmten Abgeordneten (Frauen konnten erst ab 1919 wählen), die aber keine Diäten erhielten und weitgehend auf private oder Parteiressourcen in ihrer Arbeit angewiesen waren. Damit waren schon einmal ärmere Schichten von einer Kandidatur ausgeschlossen. Das änderte sich erst mit dem Aufkommen der Sozialdemokratie.

Der Reichskanzler buhlte jeweils um die einzelnen Parteien im Reichstag, um seine Beschlüsse durchzusetzen. Der geballten Staats- und Verwaltungsmacht standen meist schlecht informierte und zeitlich überlastete Abgeordnete gegenüber, die dieser kaum das Wasser reichen konnten. Ist das heute so viel anders?

Der Adel saß weiter, vor allem in Preußen, auf seinen Landgütern, die oft wenig Gewinn abwarfen. Alternativ konnten junge Adlige eine Karriere beim Militär, in der Diplomatie oder im Staatsapparat machen. Es hat lange Zeit gedauert, bis Bürgerliche überhaupt in diesen Bereichen zugelassen wurden. Das Bürgertum musste sich auf die industrielle und Medienwirtschaft konzentrieren. Das politisch erstarkte Deutschland bot nach dem gewonnenen Krieg gegen Frankreich gute Gewinnmöglichkeiten.

Die französischen Reparationen füllten erst einmal den Juliesturm auf der Spandauer Zitadelle mit sehr viel Gold, wurden dann aber schnell zum Fluch durch eine Blasenbildung bis zum sogenannten Gründerkrach.

Bismarcks „Kulturkampf“

Das neue Kaiserreich – die Hauptdenk- und Handlungsstrategien bestimmte Bismarck – sah sich zwar ab 1871 in einer Position der Stärke; dennoch drohten neue „Reichsfeinde“ im Inneren. Der erste war aus Bismarcks Sicht der Papst in Rom mit seinen Fußtruppen, den Jesuiten, Priestern, Theologen und verführbaren Katholik:innen. Die zweite Gefahr drohte von der wachsenden Anhängerschaft der Sozialisten und Sozialdemokraten. So sahen das nicht nur Bismarck, sondern auch viele Nationalkonservative, Liberale und Protestanten.

An dieser Stelle gehe ich aber nur auf den „Kulturkampf“ mit der römisch-katholischen Kirche ein. Vor einigen Jahren hätte man sich nur wenig unter diesem Begriff vorstellen können. Mittlerweile hört man ihn in den Medien fast täglich. Heute geht es vermeintlich um einen ideologischen

Machtkampf zwischen den Kräften der „Roten“ und „Grünen“ auf der einen Seite und den „Konservativen“ und „Alternativen Patrioten“ auf der anderen Seite. Das Prinzip ist geblieben: Wer die kulturelle Hoheit im Volk erreicht, kann dann seine Meinung gegen die anderen als einzige „Wahrheit“ etablieren. Das spaltet jede Gesellschaft und macht Andersdenkende und Anderslebende zu Verfeindeten. So kann man sich das auch in etwa für Bismarcks Zeit vorstellen. Detaillierter werde ich auf dieses Thema in späteren Beiträgen eingehen – auch weil hier die Alt-Katholiken eine nicht unwichtige Rolle gespielt haben.

Der „Kulturkampf“ begann 1871 mit der Aufhebung der Katholischen Abteilung im preußischen Kultusministerium und endete erst 1887 mit dem 2. „Friedensgesetz“. Dazwischen tobte ein äußerst heftig geführter Kampf, bis hin zu Internierungen von römisch-katholischen Bischöfen, Lehrverboten, Ausweisungen und Strafen. Letztlich ließen beide Seiten viele Federn, eine innere Versöhnung zwischen beiden Kontrahenten gab es nicht wirklich. Katholik:innen wurden weiter misstrauisch beäugt, ob sie

Bismarck als Kriegsgott neben einem Abbild des 1865 in Berlin neu errichteten Börsengebäudes. Damals ging man noch ganz offen mit dieser Verquickung um. Aber nach den Gründerjahren ab 1871 folgte schon bald der „Gründerkrach“ infolge von Spekulationen und dem Platzen vieler Investmentblasen



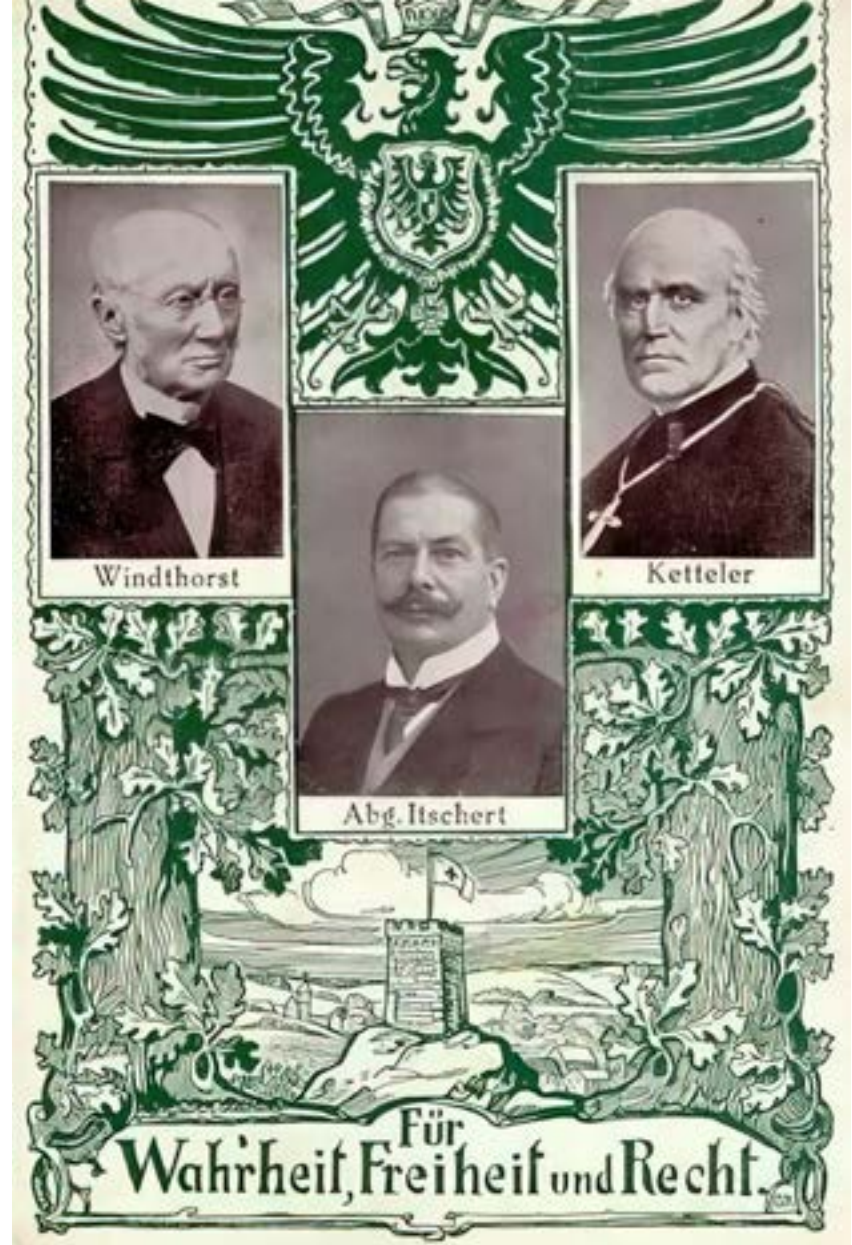


nicht lieber den Weisungen aus Rom folgten als nationaler Gesinnung.

Bismarck schrieb in seinen „Gedanken und Erinnerungen“, nachdem er nicht mehr Ministerpräsident war, dazu Folgendes:

Für mich war die Richtung unserer Politik nicht durch ein konfessionelles Ziel bestimmt, sondern lediglich durch das Bestreben, die auf dem Schlachtfelde gewonnene Einheit möglichst dauerhaft zu festigen. Ich bin in konfessioneller Beziehung jederzeit tolerant gewesen bis zu den Grenzen, die die Notwendigkeit des Zusammenlebens verschiedener Bekenntnisse in demselben staatlichen Organismus den Ansprüchen eines jeden Sonderglaubens zieht. Die therapeutische Behandlung der katholischen Kirche in einem weltlichen Staate ist aber dadurch erschwert, dass die katholische Geistlichkeit, wenn sie ihren theoretischen Beruf voll erfüllen will, über das kirchliche Gebiet hinaus den Anspruch auf Beteiligung an weltlicher Herrschaft zu erheben hat, unter kirchlichen Formen eine politische Institution ist und auf ihre Mitarbeiter die eigene Überzeugung überträgt, dass ihre Freiheit in ihrer Herrschaft besteht, und dass die Kirche überall, wo sie nicht herrscht, berechtigt ist, über Diokletianische Verfolgung zu klagen.

Die im Reichstag relativ stark vertretene katholische Zentrumsparterie sah er folgerichtig als politischen Arm des „Ultramontanismus“ (Rom zuerst!), der auszugrenzen sei. Bismarck hatte 1872 im preußischen Landtag sehr



Die führenden Männer der Zentrumsparterie auf einer Werbepostkarte der Anfangsjahre. Besonders Windthorst wuchs rasch zum Hauptgegenspieler Bismarcks im Reichstag heran. Die Rededuellen zwischen den Beiden waren legendär

scharf auf die Bildung einer konfessionell geprägten Partei reagiert und stellte sie in der Folge als staatsfeindlich dar – mit dem Verweis darauf, dass alle Evangelischen ja dann auch eine eigene konfessionelle Partei gründen könnten und damit in Preußen

stets die absolute Mehrheit hätte. Was heutzutage Parteien anrichten können, die aus einer einzelnen religiösen Richtung und einer intoleranten Haltung heraus agieren, kann man in einigen Ländern gut besichtigen. ■



Weihnachten im Herbst

Oder: Hase und Igel im Wettlauf mit der Zeit

SATIRE VON FRANCINE SCHWERTFEGER

WEIHNACHTEN KOMMT IMMER SO PLÖTZlich. Daher haben wir doch sicher Verständnis, wenn es schon im September losgeht und die ersten Ladungen Lebkuchen und Spekulatius die Supermarktgänge verstopfen. Und schließlich sind die besten Waren für den Einzelhandel in den ganzen Containern aus China, die schippern ja auch ein paar Monate über die Weltmeere, bevor sie dann im Hamburger Hafen auch mal ins Wasser purzeln können und alles neu bestellt werden muss. Das muss man alles mit einkalkulieren und plant sicher schon im Sommer des Vorjahres für den großen Festeinkauf.

Für den Einzel- und Versandhandel ist das ganze Jahr über Weihnachtsstimmung. Dort lautet das Motto rund um die Uhr (oder neudeutsch 24/7): „Warum bis Weihnachten warten, bis ihnen jemand was schenken will? Jetzt zugreifen! Kauf drei, zahl zwei!“ (*Oder war es umgekehrt?!*) Obendrein noch ein Leckerchen, wenn man für den Mindesteinkaufswert von 50 oder 100 Rappen wieder Geld zum Fenster rausgeschmissen hat, die Hauptsache ist: „Sichern Sie sich Ihre *Geschenke*, nicht nur zur Weihnachtszeit!“

Andere versuchen es mit „Rabattwettlauf. Gleich mitmachen, wer *zu spät* kommt, den *bestraft* das Leben!“ Doch das ist alles kalter Kaffee zur Jahresmitte! Dann muss man noch eine Schippe drauflegen. Die Devise heißt abgewandelt ab Oktober: „Bald ist Weihnachten. Jetzt schon an Ostern denken!“

Wen wundert's, dass es die Städte und Gemeinden da auch schon furchtbar eilig haben, ihren Weihnachts schmuck und die Girlanden in die Fußgängerzonen zu bringen, um richtig Stimmung zu machen? Wer ist die Erste?! Letztes Jahr war es noch Bielefeld vor Totensonntag. Das muss endlich getoppt werden. Minden konkurriert auch noch mit Herford und Lemgo, uuund – ja, geschafft: Der neue Wettlauf macht demnächst Minden zur glücklichen Siegerin, wenn hier die Beleuchtung endlich mal schon vor Mariä Himmelfahrt im Sonnenlicht hängt! Da kann ganz OWL (Ostwestfalen-Lippe) sich nur die Augen reiben vor Neid.

Die TV-Sender starten inzwischen Ende November damit, Jahresrückblick zu halten. Dass da ein ganzer Monat fehlt, was soll's. Hauptsache Erster. Auch die Weihnachtsfilme fürs Herz werden schon Anfang Advent aus dem Archiv gekramt. Und an Weihnachten? Da kommt dann Carmen Nebel mit dem Osterhasen. Sonst ist es ja auch nicht mehr schön, so allein auf der Bühne.

Auch wir Privatleute kommen jetzt schon Anfang Advent ins Schwitzen und wünschen „Frohes Fest!“ – und war da nicht noch was im Keller, was schleunigst hochmuss? Ja klar doch, wir müssen die Krippe parat stellen, und die Weihnachtsbäume der Nachbarn leuchten schließlich schon seit Halloween, was das Zeug hält. „Erst eins, dann zwei, dann drei, dann vier?“ Nee nee, dauert uns zu lang. Wir wollen Action!

Spätestens bis zum dritten Advent muss sich jeder eingedeckt haben mit den Süßigkeiten. Vor Heiligabend wird nämlich inzwischen abgeräumt. Die brave Verkäuferin muss ja noch die Silvesterknaller und die Frühlingsblüher irgendwo im Laden unterbringen. Ab Januar kommt schließlich Fasching in die Regale. Die Narrensaison beginnt ja schon im November, da will man nicht hinterherhinken.

Und an den Festtagen? Sind wir pappsatt vom halben Jahr Weihnachtstrubel und haben die Schnauze voll. Das Christkind liegt still und arm in der Krippe, aber das geht unter, denn zur Bescherung kommt inzwischen der Weihnachtsmann. Nur die Weisen aus dem Morgenlande lassen mal wieder auf sich warten, die kommen seit Jahrtausenden immer noch erst im Januar, diese Schlafmützen. Wahrscheinlich hat wieder mal die deutsche Bahn Verspätung, wie üblich? Sonst wären die doch längst da, oder? Wo doch gleich der Osterhase an die Krippe hoppelte und den Igel überholt: „Ich bin schon da...“ ■

Foto: Wikimedia Commons



Alle Jahre wieder...

Mal einen Weihnachtsbaum mieten?

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Wo man einen Weihnachtsbaum mieten kann

DIESE ADRESSEN SIND 2021 IM „vivat“-Adventskalender des St.-Benno-Verlags erschienen und aktuell überprüft:

Deutschland

- Berlin und Potsdam
www.weihnachtsurwald.de
www.weihnachtsbaum-mitte.de
www.wundertree.com
- Hamburg
www.rent-a-plant.de
- München
www.greentree.de

Österreich

- Hirtenberg, Baden
www.pflanzenmeister.at
- Tillmitsch (Steiermark)
www.gartenbau-wilhelm.at
- Wien und Graz
www.greentree.at

Schweiz

- Bern und Wallis
www.traumbaum.ch
- EngrosGärtnerei GmbH – liefert in die ganze Schweiz
www.schutzfilisur.ch

„DER TANNENBAUM.“ Weltbekannt ist das melancholische Märchen von Hans Christian Andersen. Es kommt einem vielleicht in den Sinn, wenn wir uns fragen, ob wir wieder für wenige Wochen im Jahr zur Feier des Tages einen Weihnachtsbaum kaufen sollen, der dann im Januar entsorgt wird. Alle Jahre wieder... Millionen von Bäumen betrifft das, die geschlagen und hinterher auf den Müll geworfen bzw. verbrannt oder kompostiert werden müssen. Eine interessante und nachhaltige Idee ist es, einen Weihnachtsbaum zu mieten. In anderen Ländern ist die Miet-Tanne bereits Trend.

Die Internetseite *Baumeria* beschreibt unter „Weihnachtsbaum mieten“ die Vorteile, wenn ein Weihnachtsbaum im Topf angeliefert und hinterher wieder abgeholt wird: Die Umwelt (bzw. den lebenden Baum) freut es, es ist nachhaltig gegenüber den oft düng- und pestizidintensiven Monokulturen der Weihnachtsbaum-industrie, die Miete ist oftmals nicht viel teurer als der Wegwerf-Kauf und man spart sich die Eigen-Logistik. Die Kosten sollen je nach Größe zwischen 50 und 100 Euro liegen (auf der Seite

geht es ab 57 Euro los). Außer Kontaktadressen gibt es hier auch Pflegehinweise für einen Miet-Christbaum. Und theoretisch könne man den Baum auch kaufen und hinterher bei sich einpflanzen.

Auch auf der Seite *Weihnachtsbaumfreunde* werden Angebote gemacht. Hier gibt das Familienunternehmen an, „der Gemeinde“ etwas zurückgeben zu wollen und einen Teil der Erlöse an die örtliche Schule und die Kindergärten zu spenden. Hier wird auch noch darauf hingewiesen, dass es Unterschiede gebe zwischen einem „lieblos“ in den Topf gesteckten Baum und einem langfristig im Topf herangezogenen. Die *Weihnachtsbaumfreunde* gehen von einer dreimaligen Nutzung einer Tanne mit zwei Jahren Erholung zwischen den Festen aus und rechnen vor, wieviel Anbaufläche für Weihnachtsbäume eingespart und stattdessen der Nahrungsmittelerzeugung dienen könne – oder der Waldaufforstung, die wiederum das Klima verbessere.

Auch die Seite *Paderbäumchen* sei genannt, die vom *Green Tree* spricht. Die Lieferung erfolgt nicht nur regional im Paderborner Raum, sondern auch bundesweit. Die Kosten variieren demnach, bundesweit liegt eine Miete mit Anfahrt und Abholung bei 120 Euro. Man kann die Bäume im Topf auch kaufen, dann ist der Preis etwas günstiger.

Es lohnt sich also, rechtzeitig (wegen Vorbestellung) seine Fühler auszustrecken, damit es (diesmal) einen schön geschmückten Lichterbaum gibt, der ein gutes Gewissen macht. Denn jeder Baum ist Leben, das es nicht verdient hat, entsorgt zu werden.



Weitere Unterstützung für das Bildungsprojekt *Schule für Bewusstsein und Freiheit* unserer philippinische Schwesterkirche

VON WALTER JUNGBAUER

AUF DEN PHILIPPINEN FLIEHEN viele Familien vor Armut in den ländlichen Gebieten und hoffen, in der Großstadt ein besseres Leben zu finden. Doch meist erfüllt sich dieser Traum nicht. Allein im Großraum Manila leben rund vier Millionen Menschen in provisorischen Häusern und Hütten in den Slums an den Rändern der Stadt ohne jede Infrastruktur. Viele Eltern arbeiten auf Mülldeponien oder in kleinen Fabriken. Ihr Lohn reicht meist nicht aus, um eine Familie zu ernähren. Deshalb müssen oft auch die Kinder mit anpacken. Sie sammeln Müll – meist barfuß und mit bloßen Händen zwischen Glasscherben und spitzen Metallteilen. Sie suchen nach etwas Verwertbarem, um ein bisschen Geld zu verdienen und sind dabei tagtäglich stinkenden, giftigen Dämpfen ausgesetzt. Für Schule bleibt keine Zeit. Die Hygienebedingungen sind katastrophal, und viele Kinder sterben.

Im Jahr 2016 hat deshalb die *Iglesia Filipina Independiente (IFI)*, die Philippinische Unabhängige Kirche, in einem Fischerdorf im Süden von Manila die *Schule für Bewusstsein und Freiheit* als Pilotprojekt ins Leben gerufen. Die Schule kommt direkt zu den Kindern. Spezielle Fahrzeuge mit Möbeln, Bücherregalen und Materialien wie Videos und didaktischem Spielzeug fahren am Wochenende in die Slums von Manila. Freiwillige Lehrer unterrichten in vorhandenen Mehrzweckzentren und bereiten in altersgemäßen Brückenkursen auf den Besuch einer normalen Schule vor. Die Kinder lernen die ersten Buchstaben und Zahlen und erfahren, welche Rechte sie haben und wie wichtig Hygiene und eine gesunde Ernährung für ihre Entwicklung sind. Auch die Eltern werden mit einbezogen und angeleitet, sich zu Basisgemeinschaften zu organisieren.

Für die Kinder steht das spielerische Lernen im Mittelpunkt, weil es

wichtig ist für die intellektuelle und emotionale Entwicklung und dabei hilft, soziale Beziehungen zu anderen Kindern aufzubauen. In der mobilen Bibliothek können sie sich Bücher, Videos und didaktische Spielsachen ausleihen, so dass sie lernen, allein oder in Gruppen selbständig den Stoff aus der Schule aufzuarbeiten und zu vertiefen. Die Lehrerinnen und Lehrer bieten auch Outdooraktivitäten an, z. B. die Pflege von Gemüsegärten. Nach jeder Lerneinheit bekommen die Kinder eine reichhaltige Mahlzeit, die einige der Eltern aus dem Obst und Gemüse der Gärten zubereiten.

Das Pilotprojekt der mobilen Schule, mit dem in den letzten Jahren 340 Kinder aus vier Slums in Manila in die Schule zurückgeführt werden konnten, soll jetzt auf drei weitere Slumgebiete ausgeweitet werden und weitere rund 700 Kinder erreichen. Dafür ist die IFI auf unsere Spenden angewiesen.

Helfen Sie noch mehr Kindern in den Slums von Manila, spielerisch lesen und schreiben zu lernen und sich so auf den Schulbesuch vorzubereiten.

In Kooperation mit dem Kindermissionswerk *Die Sternsinger* möchten wir dieses Projekt weiterhin unterstützen.



Sternsingeraktion 2024



Walter Jungbauer ist Pfarrer in Hamburg und Koordinator der Öffentlichkeitsarbeit des Bistums

Spendenkonto des Bischöflichen Ordinariats

IBAN DE18 3705 0198 0007 5008 38
BIC COLSDE33XXX
Stichworte *Sternsingeraktion 2024*

Ihre Spende können sie steuerlich geltend machen.
Sie erhalten umgehend eine Spendenbescheinigung.



Um eine freisinnige Kirche ringend

VON FRANZ SEGBERS

Klaus Oettinger. *Um eine freisinnige Kirche ringend. Katholische Priester im 19. Jahrhundert: Wessenberg und die Wessenbergianer.* Hartung-Gorre Verlag, Konstanz 2023. Taschenbuch, 160 Seiten. 29,80 €. ISBN 978-3866288041

WIE IST ES EIGENTLICH DAZU GEKOMMEN, dass im Südschwarzwald und der angrenzenden Region in der Schweiz, also auf dem Gebiet des 1821 aufgelösten Bistums Konstanz, nach dem Ersten Vatikanischen Konzil fast 90 alt-katholische Gemeinden entstanden sind? Diese Gemeinden, von den heute noch zahlreiche bestehen, wurden von Pfarrern geprägt, die sich Wessenbergianer nannten. Benannt wurden sie nach Ignaz von Wessenberg, dem letzten Generalvikar des Bistums Konstanz und Bischofskoadjutor mit dem Recht der Nachfolge. Trotz dessen Wahl aber hatte Rom ihn nicht als Bischof zugelassen. Denn ihm wurde zum Vorwurf gemacht, sich für eine nationale deutsche Kirche auszusprechen, die synodal und unter Beteiligung der Laien verfasst sein sollte, die Abschaffung des Zölibats zu befürworten und für die Aufklärung, für Toleranz, Menschen- und Bürgerrechte einzutreten.

Prof. Klaus Oettinger, ein ausgewiesener Wessenberg-Fachmann und Mitglied der Gemeinde Konstanz, hat sechzehn Biografien von Priestern nachgezeichnet, die zutiefst vom Gedankengut des Konstanzer Bistumsverwesers und Generalvikars Wessenberg geprägt waren. So forderten manche von ihnen „Laiensynoden als oberste Gesetzgeber der Kirche“ und die Wahl der Pfarrer. Andere kritisierten die Macht des Papstes oder auch den Zölibat. Wieder andere engagierten sich gegen den Willen ihrer kirchlichen Vorgesetzten für liberal-demokratische Ideen oder als Abgeordnete für das erste deutsche Parlament in der Paulskirche in Frankfurt. Der langjährige Konstanzer alt-katholische Pfarrer Schirmer nannte die Alt-Katholiken „die echten Erben Wessenbergs“.



Dr. Franz Segbers ist emeritierter Professor für Sozialethik und ehrenamtlicher Priester in der Gemeinde



Doch Wessenberg konnte allein nicht eine ganze Region mit seinem liberalen, aufgeklärten Kirchenbild prägen. Es waren vielmehr Priester wie jene, die Oettinger in seinem Buch vorstellt. Sie haben die Gemeinden mit Reformideen geprägt, Gemeinden, die dann später nach dem Ersten Vatikanischen Konzil gegen den Machtanspruch Roms Widerstand geleistet haben und tapfer für eine demokratisch-synodal verfasste Kirche auf der Höhe der Zeit eingetreten sind. Die Priesterbiografien zeigen, dass deren Reformvorstellungen in der römisch-katholischen Kirche nicht zum Zuge kamen. Doch sie haben einen fruchtbaren Boden geschaffen, auf dem die alt-katholischen Gemeinden entstehen und die Reformanliegen umsetzen konnten.



Eine Antwort auf den Leserbrief von Theresa Hüther zum Thema „Katholizität in ostkirchlicher Sicht“ in *Christen heute* 2023/11:

ALS DIREKT ANGESPROCHENER und betroffener Autor des von Theresa Hüther gründlich missverstandenen Beitrags zum Thema „Katholizität in ostkirchlicher Sicht“ muss ich Stellung nehmen. Ich habe darin den russischen orthodoxen Theologen Florovskij zitiert. Bei diesem Zitat und auch in meinem ganzen Beitrag geht es überhaupt nicht um

Juden, um jüdische Religion oder um andere Religionen. Wo Frau Hüther hier Antisemitismus oder Antijudaismus finden kann, ist mir absolut schleierhaft. Ich bin sehr betroffen und befremdet.

Würde man der Argumentation von Frau Hüther folgen, dann wäre bereits das Bekenntnis zu Christus eine Form des „Antisemitismus“, weil dadurch ja ein Gegensatz zum Judentum geschaffen wird und das Judentum als eine im Verhältnis zum Christentum unfertige

und ergänzungsbedürftige Religion angesehen werden könnte. Warum bekenne ich mich denn zu Christus, wenn ich dasselbe auch in anderen Religionen finden kann? Dieser Vorwand, den ich Christus gebe, kann immer als eine Zurücksetzung anderer Religionen verstanden werden. Dass Frau Hüther mich in diesem Zusammenhang mit Antisemitismus in Verbindung bringen möchte, ist völlig abwegig und unfassbar. Frau Hüther sollte sich informieren, was das Wort „Antisemitismus“ wirklich bedeutet.

Was die andere Anmerkung bezüglich der Rezeption von Glaubenswahrheiten durch die ganze Kirche betrifft: Bei aller Wertschätzung, die ich *baf* entgegenbringe, glaube ich doch nicht, dass dieser *Bund alt-katholischer Frauen* die Meinung der ganzen Kirche zum Ausdruck bringen oder dass Aussagen von *baf* als Rezeption durch eine ganze Ortskirche gewertet werden könnten.

Georg Spindler
Teisendorf

Eine Rückmeldung zur September-Ausgabe von *Christen heute*:

...ABER OHO! ÜBER GUTE ARTIKEL in *Christen heute* freue ich mich. Schön, dass wir engagierte SchreiberInnen haben. Das September-Heft bietet viele unterschiedliche Möglichkeiten zur Diskussion. Etwas hat mich genervt, ich muss es loswerden. Nehmt es mir nicht übel: „Unsere Kleinheit“ ... „Kirche, die sehr klein ist“.

Oft kommt das in Beiträgen. Mittlerweile sollten es alle Interessierten gelesen haben und wissen es meist

auch durch eigene jahrelange Erfahrung. Das immer zu wiederholen, wird langweilig. Warum wird das so betont. Hat es schon einen Touch von selbstverliebtem Understatement?

Also, die Menge macht es nicht. Kürzlich war ich im Gottesdienst einer anderen Konfession mit knapp 40 TeilnehmerInnen. Die Kirchengemeinde besteht aus rund 2.000 Leuten – das wären 2 Prozent. Unsere Gemeinde hat 237 offizielle Mitglieder und einige treue FreundInnen aus der Ökumene. Am Sonntagsgottesdienst nehmen – je nach Anlass und Ort – ca. 10-30 teil. Wie groß ist die Anteilnahme?

Karin Vermöhlen
(noch) Gemeinde Dettighofen

Zur „Ansichtssache“ in *Christen heute* 2023/10 schreibt ein Leser:

LEIDER IST ES SO WEIT GEKOMMEN, dass die „eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“, zu der wir Alt-Katholiken nach unserem Selbstverständnis gehören, in unserer breiten Öffentlichkeit weitgehend nur mehr mit Missbrauch und Unzeitgemäßheit

in Verbindung gebracht wird. Der römische Papst, der beansprucht, unfehlbar zu sein und die oberste Rechtsgewalt zu haben, wird zwar einerseits als oberste und wichtigste Repräsentanz der Kirche wahrgenommen – und alt-katholischerseits als „Erster unter Gleichen“ anerkannt – kann aber andererseits seinen eigenen absolutistischen, mittelalterlichen Ansprüchen nicht entsprechen. Wir Alt-Katholiken sind trotz unserer Kleinheit aufgerufen, für die Wahrheit Zeugnis abzulegen für eine „bessere“ Kirche. Berechtigte Forderungen müssen wir unterstützen und Missbräuche müssen wir auch anprangern. Wir haben aber nie den Anspruch erhoben „allein seligmachend“ zu sein und können uns deshalb über jeden freuen, der der Wahrheit in einer anderen Konfession bzw. kirchlichen Organisation näherkommt. Aber: Was nicht aus Überzeugung geschieht, ist Sünde, wie Bischof Reinkens seinen Gegnern entgegenhielt.

Ewald Kessler
Leimen

O komm, o komm, Emmanuel!

Oder: Advent im unheiligen Land
VON RAIMUND HEIDRICH

*O komm, o komm, Immanuel,
mach frei dein armes Israel,
mach frei dein armes Palästina.
Mach frei alle Menschen
jüdischen, muslimischen und christlichen Glaubens.*

Seid ihr bereit?
Advent im unheiligen Land.
Drei Wochen in Israel,
drei Wochen in Palästina.
Wir wollen ihn suchen,
den Emmanuel,
wir wollen ihm entgegengehen.
Du gehst in dieser Zeit nach Tel Aviv
und du nach Hebron.

Und du gehst nach Gaza,
wie es bis zum 7. Oktober war.
Und du gehst nach Gaza,
wie es seitdem geworden ist.
Du gehst auf die Golanhöhen.
Und ihr zwei geht nach Jerusalem.
Einer geht in den Westteil,
der andere in den Ostteil
der unheiligen Stadt.
Ob wir ihn finden werden,
den Emmanuel?

Und wenn wir uns alle treffen
nach diesen drei Wochen:
Werden wir ihn gefunden haben,
oder wird die Suche
vergeblich gewesen sein?
Werden wir von Trauer
und Resignation gelähmt sein?
Werden wir den Mut
zur Hoffnung haben, trotz allem?
Werden wir die Sehnsucht
nach Frieden nicht aufgeben?

Nach Bethlehem sind wir
noch nicht gegangen,
diesem kleinen, unscheinbaren Ort.
Aber es soll ein Ort
großer Verheißung sein,
hat man mir gesagt,
schon von David her:
Der große König ist dort geboren.
Ob wir ihn dort finden,
den Emmanuel?
Lasst uns doch gemeinsam
nach Bethlehem gehen!

*O komm, o komm, Immanuel,
mach frei dein armes Israel,
mach frei dein armes Palästina.
Mach frei alle Menschen
jüdischen, muslimischen
und christlichen Glaubens.*

→ Mit den Worten „O komm, o komm...“ beginnt ein Adventslied –
Text und Melodie: Münster 1830



Terminvorschau

3. Dezember	Festgottesdienst zum 150-jährigen Jubiläum in der Jakobuskirche, Koblenz	28. März – 1. April	Osterfreizeit der sächsischen Gemeinde , Lückendorf
5.-6. Dezember	Treffen der Dialogkommission zwischen Alt-Katholischer Kirche und Vereinigter Evangelisch-Lutherischer Kirche	12.-13. April	Treffen des Internationalen Arbeitskreises Alt-Katholizismus-Forschung
10. Februar ◀	Unterzeichnung der Vereinbarung zur Kirchengemeinschaft der indischen Mar-Thoma-Kirche mit den alt-katholischen Kirchen der Utrechter Union, Kerala (Indien)	2.-5. Mai	Jugendfreizeit des Bundes der alt-katholischen Jugend: Ring frei – Runde 13 , Heiligkreuzsteinach
23. Februar	Chrisammesse , Namen-Jesu-Kirche, Bonn	29. Mai – 2. Juni	103. Katholikentag , Erfurt
3. März, 10 Uhr	Festgottesdienst zum 150-jährigen Jubiläum, Baden-Baden	Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de . Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html .	
16. März ◀	Einführung von Jozef Köllner als Pfarrer der Gemeinde Konstanz		

Impressum

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise
monatlich

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantwortlich)
Sommerberg 12 a, 79256 Buchenbach
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Termine
E-Mail termine@christen-heute.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute
Gregor-Mendel-Str. 28, 53115 Bonn
Telefon 02 28/23 22 85
E-Mail christen-heute.versand@alt-katholisch.de

Abonnement
Inland 25,50 € inkl. Versandkosten
Ausland 32,50 €

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Design, Satz und Bildbearbeitung
John L. Grantham

Fotomaterial
Alle Fotos von Flickr.com, Pixabay und
Wikimedia Commons werden soweit
nicht anders gekennzeichnet unter der
Creative Commons License (CC) für nicht-
kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen
Web www.steinmeier.net
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und
Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

ISSN
0930-5718

Nachrichtendienste
epd, KNA

Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben
2. Dezember, 2. Januar, 2. Februar

Nächste Schwerpunkt-Themen
Januar
Gottesdienst
Februar
Glück
März
Der Tod Jesu

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe
nicht länger als 2.500 Zeichen mit
Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Redaktioneller Hinweis
Christen heute ist ein Forum von Lesenden
für Lesende. Die in *Christen heute*
veröffentlichten Texte und Artikel sowie die
Briefe von Leser:innen geben deshalb nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion oder
der alt-katholischen Kirche wieder.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen
zum Abonnement an den Vertrieb,
nicht an die Redaktion!

Zur Welt gekommen

VON JUTTA RESPONDEK

in den Dunkelheiten
und Abgründen der Welt
ist Gott Mensch
in aller Angst und Verzweiflung
ist Gott Mensch
in jedem Schmerz und jeder Trauer
ist Gott Mensch

in Einsamkeit und Verlassenheit
ist Gott Mensch
Er ist der Mensch
der vor Angst vergeht
der sich in Schmerzen windet
der im Elend versinkt
der trostlos weint

Er ist der Hilflose
der Angewiesene
der Wartende
der Hoffende
der immer Liebende
der zur Welt Gekommene
Gott mit uns

Arbeitspflicht für Geflüchtete?

DER ARBEITSMARKTEXPERTE AM *Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung* **Herbert Brücker** warnt vor zu hohen Erwartungen an eine schnellere Arbeitserlaubnis oder gar verpflichtende gemeinnützige Arbeit für Geflüchtete. „Natürlich wird die Zahl der Asylsuchenden, die eine Arbeit aufnehmen, steigen, wenn man die rechtlichen Hürden nimmt“, sagte er, doch „schnell nach oben“ gingen die Beschäftigungszahlen nicht. Deutschland verfolge grundsätzlich eine nachhaltigere Strategie, als Geflüchtete sofort in Arbeit zu bringen, erläuterte Brücker. Es gehe darum, dass die Menschen zunächst mit Integrations- und Sprachkursen und später auch Aus- und Weiterbildungen fit für den deutschen Arbeitsmarkt gemacht werden sollen. „Wir haben ja in allererster Linie einen Fachkräftemangel und wollen nicht, dass alle Geflüchteten am Ende vor allem in prekären Jobs landen.“ Eine Verpflichtung zu gemeinnütziger Arbeit sei rechtlich fast unmöglich.

Muslimischer Antisemitismus

DER MUSLIMISCHE ANTISEMITISMUS lässt sich nach Ansicht des Freiburger Islamwissenschaftlers **Abdel-Hakim Ourghi** nicht ausschließlich auf die politischen Folgen nach der Gründung des Staates Israels zurückführen. „Die islamische Judenfeindschaft ist religiös motiviert“, sagte er. Die Gründung Israels und der Nahostkonflikt seien „Katalysatoren für die Verbreitung des Antisemitismus unter den Muslimen“ gewesen. Sie seien aber nicht die einzige Ursache oder gar die Wurzel dafür. Eine „nur politische Lösung des Nahostkonflikts“ wird Ourghi zufolge den islamischen Antisemitismus nicht beenden, denn die Gründe dafür lägen „im Koran und der Tradition des Propheten als kanonische Quellen“.

*Hintergrundbild gegenüber:
Libero Guerra, „L'abbraccio –
The embrace of the child“, Flickr*

Muslime in der Synagoge, Juden in der Moschee

VERTRETER DER KÖLNER SYNAGOGEN-GEMEINDE haben Ende Oktober die Bochumer Sultan-Ahmet-Moschee besucht. Es sei ein Solidaritätsbesuch, nachdem kurz zuvor Vertreter muslimischer Verbände die Kölner Synagoge besucht hätten, teilte die Synagogen-Gemeinde Köln mit. Die Gemeinde zeigt sich nach eigenen Angaben solidarisch mit der muslimischen Gemeinde in Bochum, deren Moschee in Bochum-Dahlhausen in der vorhergehenden Woche beschädigt worden war. Neben Brandlöchern entdeckten Gemeindeglieder auch Hakenkreuzschmierereien und Davidsterne auf einer Tür.

Mehr Abtreibungen in den USA

SEITDEM IN DEN USA NACH EINEM wegweisenden Urteil des Obersten Gerichts wieder die einzelnen Bundesstaaten für die Abtreibungsregeln zuständig sind, ist die Zahl der Schwangerschaftsabbrüche entgegen den Erwartungen nicht gesunken. Die Zahlen zeigen jedoch große Verschiebungen zwischen Bundesstaaten mit strikten Regeln und jenen, die Frauen einen straffreien Zugang zu Schwangerschaftsabbrüchen garantieren wollen. In den Staaten, in denen Verbote oder eine Sechswochenfrist erlassen wurden, gab es in den zwölf Monaten nach dem Gerichtsurteil fast 115.000 Abtreibungen weniger als erwartet. In manchen fiel der Wert fast auf null. Dies wurde jedoch durch eine Zunahme um rund 117.000 Fälle in den liberalen Staaten mehr als kompensiert.

Junge Menschen glauben eher an ein Leben nach dem Tod

KNAPP JEDER FÜNFTE IN DEUTSCHLAND glaubt fest an ein Leben nach dem Tod; bei jüngeren Menschen ist der Glaube stärker verbreitet als bei älteren. In einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts *Yougov* antworteten 18 Prozent der 2.043 Befragten auf die Frage, ob sie an ein Leben nach dem Tod glauben, mit „Auf jeden Fall“ und 23 Prozent mit

„Wahrscheinlich schon.“ 21 Prozent sagten „Wahrscheinlich nicht“, 22 Prozent „Auf keinen Fall“ und 15 Prozent „Weiß nicht / Keine Angabe“. In den verschiedenen Altersgruppen fällt auf, dass bei den 18- bis 24-Jährigen (51 Prozent) und 25- bis 34-Jährigen (52 Prozent) mehr als jeder Zweite fest oder wahrscheinlich an ein Leben nach dem Tod glaubt. Danach nimmt diese Zuversicht ab bis auf nur noch 32 Prozent (15 + 17) bei den Befragten ab 55.

Sinkendes Verständnis für Ökumene-Anliegen

„ÖKUMENE IST EHER NOCH EIN Anliegen von Weißhaarigen als von Jugendlichen. Viele verstehen ja überhaupt nicht mehr, warum es noch unterschiedliche Kirchen gibt und diese sich nicht einig werden“, sagte der römisch-katholische Magdeburger Bischof **Gerhard Feige** in einem Interview anlässlich des Reformationstags (31. Oktober). Seiner Beobachtung nach macht auch der theologische Dialog in Sachen Ökumene „zur Zeit weithin keine bedeutenden Fortschritte“. Den Vorstoß der evangelischen Kirche zu liberaleren Abtreibungsregeln bezeichnete Feige als ärgerlich: „Zum einen wäre es gesellschaftlich wichtig, dass die Kirchen bei diesem Thema mit einer Stimme sprächen. Zum anderen wollten wir bei unterschiedlichen Sichtweisen versuchen, bevor wir an die Öffentlichkeit treten, uns zu verständigen.“ Das sei nicht erfolgt. ■

Abo-Preise: Geringe Erhöhung

DASS DURCH DIE HOHE Inflationsrate alles bedeutend teurer geworden ist, ist niemandem verborgen geblieben. Auch wir können uns dem nicht ganz entziehen, allerdings steigen die Preise für ein Christen-heute-Abonnement nur sehr moderat um 50 Cent im Jahr: Ab 2024 kostet das Inlands-Abo 25,50 Euro mit Versandkosten, das Auslands-Abo 32,50. ■





Angst oder Liebe?

Wie wir Lügen und Illusionen hinterfragen

VON FRANCINE SCHWERTFEGGER

WIR LEBEN IN EINER WELT, in der wir nicht mehr wissen, wem wir glauben sollen. Vertrauen gerät zur Falle. Überall tauchen Verschwörer, Verblendete und eiskalt berechnende Lügner auf, die von sich behaupten, allein die Wahrheit und Fakten zu liefern.

Ihre Namen: Trump, Erdogan, Putin, Kim Jong Un, Xi Jing Ping... Auch die USA und Europa haben schon gelogen (Irak-Krieg), um für ihre egoistischen Interessen Anhänger und finanzielle Unterstützer zu finden. Erschreckend ist, dass viele sich bereitwillig vor einen Karren spannen lassen im Glauben, auf der richtigen Seite zu stehen. Auch sie verdrehen alles so, dass es ihnen zugutekommt; dass sie die „Opfer“ sind, um dann einen Grund zu haben, sich „zu wehren“.

Dass es unterschiedliche Wahrnehmungen, ja Wahrheiten gibt, ist eine Perspektivfrage. Dennoch ist, um das eigene Gesicht zu wahren, eine Verdrehung von Opfer- und Täterperspektive mehr als tragisch.

So ist durch eine Dokumentation (*Vater darf das*, Traugott-Bautz-Verlag 2020) der Vatikanarchivarin Alexandra von Teuffenbach vor ein paar Jahren herausgekommen, warum der von vielen „Schönstatt-Müttern“ und -Schwestern wie ein Heiliger verehrte Pater Josef Kentenich einst vom Vatikan von seinem Schönstatt-Heiligtum der Marienverehrung in Vallendar in die Verbannung in die USA geschickt worden war. Es war nicht seine Marienverehrung an sich, wie Schönstatt seine Anhänger:innen Glauben

machte. Der Grund lag tiefer: Sein „Liebesbündnis“ mit Maria war im Miteinander mit den Schwestern entgleist.

Die Schönstattbewegung nimmt nach vergeblichem Versuch, die Veröffentlichung der Dokumentation zu verbieten, auf der eigenen Schönstatt-Internetseite (www.schoenstatt.org) derart Stellung, dass alles relativiert und schöngeredet wird.

Wem oder was soll man glauben? In einer Zeit, in der nur noch Aussage gegen Aussage steht, wird deutlich, dass wir immer mehr von Ideologien umgeben sind, durch die wir uns nur noch mit dem Wunsch nach Nicht-Urteilen hindurchtasten können, aber auch mit dem Wunsch, sich nicht Illusionen hingeben zu wollen, die vielleicht im ersten Moment egoistische Interessen nach Scheinfrieden und Harmonie bedienen.

Welchen Kompass haben wir? „Handle stets so, dass du wollen könntest, deine Maxime werde allgemeines Gesetz“ (Immanuel Kant). Der Philosoph Hans Jonas formulierte: „Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlungen verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.“ Hier sind „echt“ und „menschlich“ die Zauberwörter.

Dass wir damit wahrscheinlich nicht gegen die gerade aufkommenen Informationen von Künstlicher Intelligenz (KI) gewappnet sind, die

manipulativ gefüttert wird und dann etwas als Fakten aussagt, ohne dass man weiß, was an Basis-Informationen zur Verfügung stand oder nicht, wird ein noch viel größeres Problem werden. Mit dem Herzen zu denken kann uns keiner abnehmen.

So kann z. B. Landraub nicht in Ordnung sein, bei dem man Menschen überfällt, sie erst noch mit Gehirnwäsche umzuerziehen versucht und jede freie Meinungsäußerung unterdrückt (Ukraine, Tibet, Uiguren ...). Wenn Länder einander bei solchen Praktiken den Segen geben oder zumindest offiziell nicht widersprechen, dann nur, weil sie eigene Interessen pflegen oder sich ihrerseits ein Hintertürchen offen halten wollen für die Okkupation von Land oder für die Vernichtung von der Führung unliebsamen Denkweisen. Simpel ausgedrückt: Die Goldene Regel „Was du nicht willst, das man dir tu“, das füg' auch keinem andern zu“ sollte wieder Einzug halten in unser Zusammenleben. Zuallererst gilt die Frage „Warum?“ immer mir selbst. Tue oder leugne ich etwas, weil ich Angst habe? Oder steht hinter meinem Ansinnen die Liebe, die es gut meint – auch mit anderen –, ohne ihnen etwas aufzwingen zu wollen? Manipulation ist Folge der Angst. Suchen wir nach der Liebe.



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover